



Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

2|2009

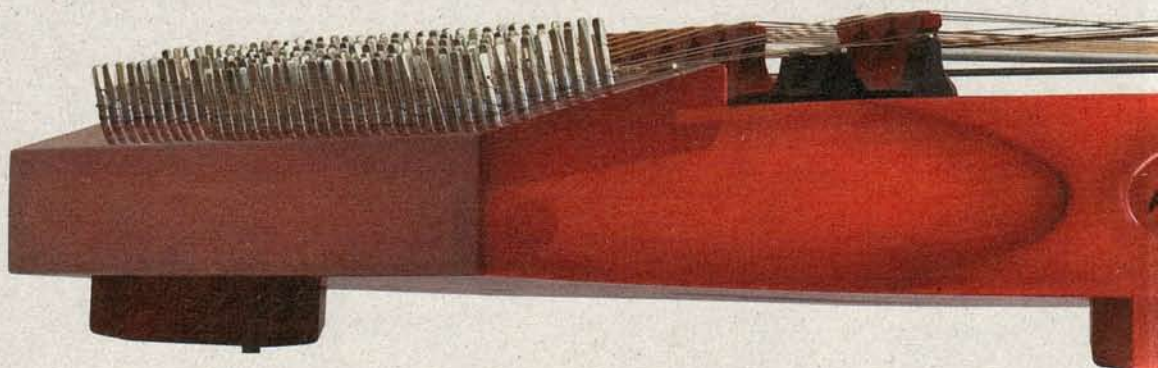
H ★ A ★ N ★ D

Markus Müller / Ueli Frischknecht
Sebastian Fässler / Werner Alder

W ★ E ★ R ★ K

*Fotografie: Hannes Thalmann · Texte: Ursula Badrutt / Margrit Bürer
Hanspeter Spörri / Fredi Altherr / Andreas Bänziger / Norbert Föhn
Susan Marti / Andreas Niedermann / Monika Slamanig / David Vitali*





2 FÖRDEREI

6 RADAR

Keine Kultur ohne Handwerk

9 THEMA

Kopfsprünge ins Handwerk

19 AUFTRITT

Basteln mit Markus Müller

27 FENSTERBLICK

Routine ist eine Leidenschaft

30 ZUM BILDBOGEN

S. 13/32 und S. 14/31
(Sebastian Fässler)

33 FRISCHLUFT

Von Andreas Niedermann

34 GEDÄCHTNIS EINS

Von Marderhaaren im Verputz

36 ZUM BILDBOGEN

S. 8/37 (Ueli Frischknecht) und
S. 7/38 (Sammlung Grubenmann)

39 GEDÄCHTNIS ZWEI

Vom Strickbau, der lebt

41 GEDÄCHTNIS DREI

Von Stundenbüchern zum Staunen

43 ZUM BILDBOGEN

Umschlag-Innenseite (Werner Alder)

44 IMPRESSUM

VORWORT

Teufen feiert dieses Jahr den 300. Geburtstag von Hans Ulrich Grubenmann, einem Zimmermann und Baufachmann mit Pioniercharakter. Aus diesem Anlass fragen wir nach der Bedeutung und Wertschätzung von Handwerk heute, schauen uns in verschiedenen Bereichen nach den Grubenmanns der Gegenwart um.

Die stetige Gewinnoptimierung stellt eine Gefahr für das Handwerk dar. Bei der Suche nach stets billigeren Herstellungsprozessen drohen die wahren Werte von den virtuellen und den Warenwerten überrollt zu werden, das Handwerkswissen verloren zu gehen.

Die Schweiz hat mit der Ratifizierung der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes das Bekenntnis abgelegt, geistige Werte, Handwerkstechniken und traditionelle kulturelle Ausdrucksformen zu erhalten.

«Neugierde ist der Grundpfeiler des Handwerks. Und seine Rettung», sagt der Goldschmied Sebastian Fässler im Interview. Mit Neugierde sind die Autorinnen und Autoren ans Werk gegangen und haben das Thema von verschiedenen Seiten umkreist. Bei allen ihren Nachforschungen, Befragungen und Beobachtungen steht die Suche nach Wertigkeit, nach Wertschätzung an zentraler Stelle.

Diese Ausgabe von Obacht Kultur ist mit der Sonderausgabe zu der kleinen Kulturlandsgemeinde (kKL), einem kulturpolitischen Anlass, der im Mai stattfand und sich dem Geld und seiner Macht widmete, eine Doppelnummer geworden – wir wollen den beiden, in viel Handarbeit entstandenen Produkten den gebührenden Platz einräumen.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

NEUES UND BEWÄHRTES

DIE LISTE DER AUS DEM KULTURFONDS UNTERSTÜTZTEN GESUCHE ZEIGT - SOWOHL BEI DEN GROSSEN ALS AUCH DEN KLEINEN PROJEKTEN - EIN GUTES GLEICHGEWICHT ZWISCHEN EINMALIGEN VORHABEN UND KONTINUIERLICHER KULTURELLER VERANSTALTUNGS- UND VERMITTLUNGSARBEIT. AUFFALLEND IST DIE MARKANTE ZUNAHME AN FÖRDERGESUCHEN GEGENÜBER DEM VORJAHR IN DER GLEICHEN ZEITSPANNE. NOCH IST ES ZU FRÜH, VERLÄSSLICHE SCHLÜSSE AUS DIESER WACHSENDEN ZAHL VON GESUCHEN ZU ZIEHEN.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 30. JUNI 2009

«LA CÉRÉMONIE - eine Geisterbahn»

- Theatrale Installation der Theatergruppe 400asa mit einer Textvorlage von Sabine Wang
- Beitrag an das Autorinnenhonorar CHF 8000
- Veranstaltungsorte und Termine: Proben 2010 / Aufführungen in China April bis Mai 2010 / Aufführungen in der Schweiz Herbst 2010

Das Projekt «LA CÉRÉMONIE - eine Geisterbahn» der Schweizer Theatergruppe 400asa wird im Rahmen des Kulturprogramms «Swiss Chinese Cultural Explorations», das den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und China fördert, im Jahr 2010 in beiden Ländern entwickelt und in Bern, Zürich, Basel und Peking zur Aufführung kommen. Durch die Teilnahme von Studierenden der Hochschule der Künste Bern und einer Theaterschule in Peking liegt ein wichtiger Fokus des Projekts auf der pädagogischen Arbeit, die zu einer fruchtbaren und nachhaltigen Zusammenarbeit zwischen studentischen und professionellen Theater-schaffenden führen soll. Inhaltlicher Ausgangspunkt des Projekts ist der gleichnamige Film des Regisseurs Claude Chabrol. Regie führt Samuel Schwarz zusammen mit Li Heng Lee. Sabine Wen-Ching Wang erstellt in Zusammenarbeit mit dem Musiker Michael Sauter und dem restlichen Team eine Text-Musik-Vorlage.

«Ein Mann spielt sich heim - Heimatspiel»

- Figurentheater von Kurt Fröhlich
- Projektbeitrag CHF 18 000
- Premiere 17. Oktober 2009 beim 5. Osterzgebirgischen Puppentheaterfest in Dresden / weitere Aufführungsorte: Winterthur, St. Gallen, Herisau, Zürich, Basel, Teufen, Bühler

Kurt Fröhlich feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Bühnenjubiläum. Aus diesem Anlass will er ein neues, persönliches Stück für Erwachsene kreieren. In einem heiter-besinnlichen Figurenspiel entwickelt er ein Panoptikum mitteleuropäischer Kultur - mit einigen Blicken darüber hinaus: in einem Horizont zwischen Schubert und dem Geläute einer russischen Basilika, einem Alpaufzug, dem Eros eines Naturjodels bis hin zu den Texten von Jean Paul und Gerhard Meier. Wer und was ist Heimat? Kurt Fröhlichs bilderreiches Spiel gibt dazu eine persönliche Antwort.

Kompositionswettbewerb mit Syntharp

- Kompositionswettbewerb von Rolf Krieger
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Projektdaten und Termine: Workshop März/April 2010 / Wettbewerbseingaben Ende Mai 2010 / Preisübergabe mit Schlusskonzert November 2010

Rolf Krieger hat über mehrere Jahre ein eigenes Instrument, die Syntharp, konstruiert und kontinuierlich weiterentwickelt; inzwischen hat er den Prototyp III fertig gestellt. Nachdem in Fachzeitschriften über die Syntharp berichtet wurde, sollen Musikerinnen und Musiker eingeladen werden, das neue Instrument zu erkunden und zu entdecken. In einem ersten Schritt haben Komponistinnen und Komponisten in einem Workshop die Möglichkeit, das Instrument kennen zu lernen. In der Folge können bei einem Wettbewerb Kompositionskonzepte eingereicht werden, aus denen im dritten Schritt sechs Gewinnerinnen und Gewinner zur Ausarbeitung und Aufführung ihrer Werke eingeladen werden. Sie bekommen über eine gewisse Zeitspanne Syntharp-Twins zur Verfügung gestellt, um ihre Musik am originalen Klangkörper ausarbeiten zu können.

Berge Menschen Kulturräume - Ausstellungen

Herbert Maeder

- Ausstellung, Projektkoordination Clarissa Höhener
- Rahmenkredit CHF 40 000
- Ausstellungsorte und -eröffnungen: Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen 14. Februar 2010 / Museum Appenzell 27. März 2010 / Appenzeller Volkskundemuseum Stein April/Mai 2010 / Appenzeller Brauchtumsmuseum Urnäsch April/Mai 2010

Im Februar 2010 wird Herbert Maeder 80-jährig. Aus diesem Anlass wird ihm eine umfangreiche Ausstellung in vier Museen gewidmet, die thematische Schwerpunkte seines vielfältigen und langjährigen Schaffens darstellen. Das Historische und Völkerkundemuseum St. Gallen zeigt Fotografien zu Afghanistan; das Museum Appenzell integriert in die Ausstellung «Rettungskolonie Alpstein» entsprechende Bilder von Herbert Maeder und lässt seine Verbindung zum Alpstein zum Tragen kommen; das Appenzeller Volkskundemuseum Stein konzentriert sich auf sein Frühwerk mit den klassischen Schwarz-Weiss-Bildern; das Appenzeller Brauchtumsmuseum Urnäsch widmet sich den Bergbildern des Fotografen mit einem Akzent auf die Bündner Hochebene Greina.

Kulturräume im Internet

- Internetplattform, realisiert von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe
- Projektbeitrag CHF 24 000
- Geplante Fertigstellung Frühling 2010

Bei der Ausarbeitung des Kulturkonzepts 2008 von Appenzell Ausserrhoden hat sich ein grosses Informationsbedürfnis über kulturell nutzbare Veranstaltungsorte, Probe- und Atelierräume gezeigt. Als geeignetes Mittel zur Bewältigung der immer zahlreicher eingehenden Anfragen wurde die Schaffung eines Online-Portals erachtet, welches die virtuelle Suche von Räumen ermöglicht. Dieses soll den unabhängigen Zugriff aller Interessierten erlauben, einfach in der Handhabung und der Nutzung sein sowie schnelles und effizientes Suchen und Anbieten von Kulturräumen (sortiert nach Rubriken und mit allen dazu erforderlichen Informationen) ermöglichen. Einmal eingerichtet kann das Portal laufend ergänzt und aktualisiert werden.

Projektraum NEXTEX

- Jahresprogramm 2009, visarte.ost St. Gallen
- Betriebsbeitrag CHF 6000
- Veranstaltungstermine laufend

Nach sechs Jahren am Oberen Graben in St. Gallen zog der Projektraum exex im Herbst 2008 an den Blumenbergplatz um und beging dort im Februar 2009 unter dem neuen Namen NEXTEX die (Wieder-)Eröffnung. Für die folgenden Jahre ist ein Veranstaltungsprogramm geplant, das auf den bewährten Pfeilern beruht: Gespräche, Diskussionen und Austausch. Dazu kommen Workshops und Weiterbildungen, die sich gezielt an regionale Künstlerinnen und Künstler wenden. Ausstellungen und grössere Ausstellungsprojekte sind ausserhalb der Räume am Blumenbergplatz geplant. Dabei steht die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen in den verschiedenen Regionen der Ostschweiz im Zentrum.

bandXost

- Nachwuchsband-Festival des Vereins «bandXost»
- Veranstaltungsbeitrag CHF 7000
- Veranstaltungsort und Termine: nachzusehen unter www.bandx.ch

Das Nachwuchsband-Festival «bandXost» stellt jungen Musikerinnen und Musikern eine professionelle Plattform zur Verfügung, auf der sie ihr Schaffen einem grösseren Publikum präsentieren können. Das Festival ist Treffpunkt, bietet den Bands Austausch- und Kontaktmöglichkeiten und wirkt motivierend. 2008 fand der Wettbewerb zum ersten Mal mit Beteiligung von Bands aus Appenzell Ausserrhoden statt. Aus Vorausscheidungskonzerten an verschiedenen Orten können sich acht Bands für die Endausscheidung qualifizieren. Die Siegerband erhält eine Album-Produktion, eine finanzielle Unterstützung und wird an Festivals vermittelt. Um das Projekt breiter abzustützen und die Förderplattform längerfristig zu sichern, wurde der Trägerverein «bandXost» gegründet.

**DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND
KULTUR VOM 6. MÄRZ 2009 BIS 5. JUNI 2009**

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Rainer Stöckli	Säntis/Alpstein Gedichte Buch	CHF 2000
Hans-Georg Hofmann	Schweizgenössisch in Berlin, Konzert mit Noldi Alder	CHF 3000
Andrea Brunner	# 33 no colour pink, audio-visuelles Theater	CHF 2000
Jeanne Devos	Theater «Now go home and change your underpants»	CHF 4000
Karin Bühler	Installation «Zufall, Schicksal und andere Einbildungen»	CHF 1500

VERMITTLUNG

Pierre Massaux	Present - ein soziokulturelles Projekt	CHF 4000
art-tv.ch - das kulturfernsehen	Unterstützungsbeitrag 2009	CHF 5000

KULTURPFLEGE

Museum für		
Lebensgeschichten Speicher	Teilnahme am European Museum Award in Bursa	CHF 1500
Kantonsbibliothek Trogen	Veranstaltung «Oel auf Leinwand - Fakten und Fiktionen»	CHF 5000
Bibliotheken AR und AI	Bibliothekstaschen	CHF 5000

BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG

Bodensee-Festival GmbH	Verwaltungs- und Werbekosten 2009	CHF 2423
Trigon Film	Jahresbeitrag 2009 *	CHF 2043
Verein für Geschichte des		
Bodensees und seiner Umgebung	Jahresbeitrag 2009	CHF 500
ktv - atp	50. Schweizer Künstlerbörse *	CHF 601
Schweizer Feuilleton-Dienst	Jahresbeitrag 2009	CHF 500
NIKE Bern	Jahresbeitrag 2008	CHF 2000
Jugendbrassband Ostschweiz	Musiklager Jugendbrassband 2009	CHF 800

VERBREITUNG

Vokalensemble Praetorius St. Gallen	Konzert Matthäus-Passion von Telemann	CHF 1000
Kantonsschule Trogen	Kantikonzert «The Armed Man»	CHF 2500
Collegium Musicum	Karfreitagskonzert in Heiden; Defizitbeitrag	CHF 2500
Galerie Werkart	Jubiläumsausstellung	CHF 500
Gruppe Setzkasten	Theaterstück «Der Verein»	CHF 2000
Internat. Herzogenberg-Gesellschaft	Schubert- und Herzogenberg-Tage 2009; Defizitbeitrag	CHF 3000
Openair Rock The Wolves	6. Openair 2009 in Wolfhalden; Defizitbeitrag	CHF 2500
Schweizerischer Bauernverband	hof-theater.ch 2009, Vorführung in Gais; Defizitbeitrag	CHF 3000
Beat Toniolo	Wort- und BildFestifall 2009	CHF 4000
Gerold Huber	Märlikarawane	CHF 3000
Verein Kulturprojekte	Konzert «Lied der Schöpfung»; Defizitbeitrag	CHF 2000
IG-Lauter	Viertel Bar Jubiläum	CHF 800
Limmat Verlag	Publikation «Alles ist ganz anders hier» von Leo Schelbert	CHF 2000
Littera Autoren Verlag Zürich	Geschichten von Werner Bucher	CHF 1500
Rolf Graf / Aurelio Kopaining	Ausstellung und Reise nach Chongqing - China	CHF 5000
Association Sémaphore	Freilicht-Konzerte und -Performances «Transhumance»	CHF 3000
Roman Rutishauser	Wasser.Flügel	CHF 2000
Antonio Malinconico	CD «Tempesta»	CHF 2000
Orte Verlag	Appenzeller Literaturtage 2009	CHF 4000
Karin Streule Band	CD «Jazz meets Appenzell»	CHF 1500
Barbara Kiolbassa	Maturaball 2009; Defizitbeitrag	CHF 1500
Theater parfin de siècle	Schauspiel «Zeit» von Helen Meier	CHF 4000

*KBK-Empfehlungen

wwwxyzabildung FÜR KOPF UND HAND

→ Handwerkliches Können, so der Soziologe Richard Sennett in seiner Kulturgeschichte des Handwerks, hält zwei emotionale Belohnungen für den Erwerb von Fähigkeiten bereit: eine Verankerung in der greifbaren Realität und Stolz auf die eigene Arbeit. In seinen Augen steht Handwerk für das dauerhafte Bestreben, eine Arbeit um ihrer selbst willen gut zu machen. Zur guten Arbeit gehört der Körper. Wenn Hand und Kopf voneinander getrennt werden, leidet der Kopf, ist eine von Sennetts zentralen Thesen.

«Kein Mozart ohne die Kunst des Geigenbauers, kein Petersdom ohne das Können und die Erfahrung der Baumeister und Steinmetzen.»

Handwerk hat neben gewerblichen und wirtschaftlichen Aspekten auch eine kulturelle Bedeutung. Produktive Tätigkeiten sind ihrem Wesen nach mit der Würde und Selbstvergewisserung des Menschen verbunden. Angesichts der wachsenden Automatisierung und Virtualisierung unseres Alltags müssen wir uns wieder vermehrt der Welt der Dinge zuwenden. In der konkreten Auseinandersetzung mit dem Material erfahren wir die Gestaltbarkeit der Welt und die eigene Gestaltungsmacht.

Im Mittelpunkt handwerklicher Tätigkeit stehen die Beschaffenheit des Materials und seine Bearbeitung. Über Jahrhunderte waren Handwerker die Träger des kollektiven Wissens über Gestaltung und Fertigung von Produkten. Ein Vermächtnis, dessen Verlust droht, wenn es nicht ständig weitergegeben wird, wenn es nicht zeitgemäss und lebendig bleibt. Denn es kann nicht archiviert werden, sondern wandert von einer Generation zur nächsten. Handwerk ist die Voraussetzung für jede über das reine Denken hinausgehende Er-

scheinungsform unserer Kultur. Kein Mozart ohne die Kunst des Geigenbauers, kein Petersdom ohne das Können und die Erfahrung der Baumeister und Steinmetzen. Der über Generationen erarbeitete Wissensschatz bildet die immaterielle Grundlage unseres materiellen kulturellen Erbes. Die historisch gefestigte Tradition ist Nährboden und Richtgrösse für die Gegenwartskultur.

Seit 2003 befasst sich die internationale Kulturpolitik auch mit immateriellen Kul-

turgütern. Mit ihrer Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes bezweckt die UNESCO die Erhaltung, Förderung und Erforschung von traditionellen kulturellen Ausdrucksformen sowie die Stärkung des Bewusstseins für deren Bedeutung. Dazu gehören nicht nur Musik, Theater, Tanz, Legenden oder Brauchtum, sondern auch Fachwissen über traditionelle Handwerkstechniken. Die Debatte um den Wert kultureller Vielfalt hat dazu beigetragen, diese Dimension der Kultur als Ressource nachhaltiger Entwicklung zu verstehen.

Am 16. Oktober 2008 ist die Konvention auch für die Schweiz in Kraft getreten. Mit der Umsetzung ist auf Bundesebene das Bundesamt für Kultur betraut. An erster Stelle steht die Schaffung eines Inventars des immateriellen Kulturerbes in der Schweiz – eine direkt aus der Konvention abzuleitende Verpflichtung. Um eine Bestandsaufnahme traditioneller Handwerksberufe und -techniken geht es in einem zweiten, gemeinsam mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie betreuten Forschungsprojekt. Die Bewahrung des immateriellen Kulturerbes ist zuvorderst eine Bildungsaufgabe, die Konvention eine grossartige Gelegenheit, dafür eine Öffentlichkeit zu schaffen!

Die Konvention ist nachzulesen unter:
www.bak.admin.ch/bak/themen/kulturpolitik/00853/02233/index.html?lang=de

David Vitali ist 1966 geboren und in Zürich aufgewachsen. Er studierte Alte Sprachen in Zürich und Oxford. Seit 2005 ist er für das Bundesamt für Kultur tätig, seit 2006 als Verantwortlicher für internationale Angelegenheiten. In dieser Funktion betreute er das Verfahren zur Ratifikation der UNESCO-Konvention zur Bewahrung des immateriellen Kulturerbes.





händen denken

HAND UND HIRN BILDEN EINE EINHEIT. DAS WUSSTE KANT, DAS ERFORSCHTE DIE NEUROLOGIE, DAS FORDERN HEUTIGE SOZIOLOGEN. BRAUCHEN WIR DIE HÄNDE, BEGREIFEN WIR DIE WELT BESSER - UND UNS DAZU. DREI BEITRÄGE REFLEKTIEREN DAS THEMA AUS UNTERSCHIEDLICHEN WARTEN UND KOMMEN ZU ÄHNLICHEN NÄGELN MIT KÖPFEN.

von Hanspeter Spörri, Andreas Bänziger
und Monika Slamanig

DIE SEHNSUCHT NACH DER WERKSTATT

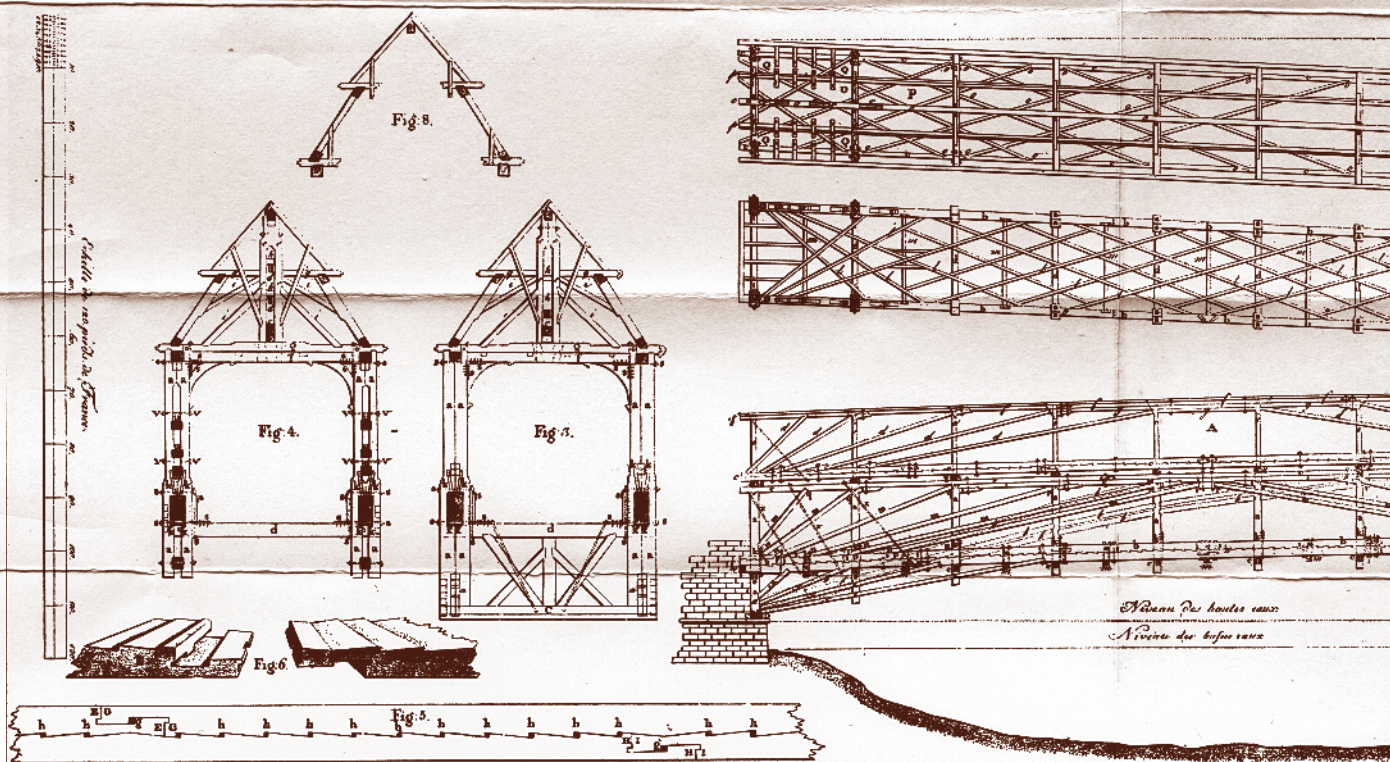
Teufen feiert den 300. Geburtstag seines berühmten Bürgers und Einwohners Hans Ulrich Grubenmann - und besinnt sich damit eigentlich auf das Handwerk. «Wer die Kirchenbauten Ulrichs besucht, der ist entzückt über die wohlgewählten Proportionen aller Bauteile und erinnert sich nachdenklich und vielleicht auch etwas melancholisch, dass ein einfacher Zimmermann mit allereinfachster Volksschulbildung ausführender Baumeister, entwerfender Architekt und Konstrukteur zugleich sein konnte», schrieb der ETH-Doktorand Joseph Killer¹. Die Epoche der Aufklärung, in der Hans Ulrich Grubenmann (1709-1783) wirkte, war dem Handwerk wohlgesinnt. Die damals in 35 Bänden von Denis Diderot herausgegebene «Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers» «feierte jene Menschen, die sich bemühten, die Arbeit um ihrer selbst willen gut zu tun, und der Handwerker galt ihr als

Symbolgestalt der Aufklärung.» Dieser Hinweis findet sich im neusten Buch des amerikanischen Soziologen Richard Sennett mit dem schlichten Titel «Handwerk»². Zeitkritiker Sennett wirkt damit im Sinn der Aufklärung und der Encyclopédie, «stellt die Handarbeit auf eine Stufe mit geistiger Arbeit», zeigt mit Platon, dass das Wort «Poesie» auf «poiein» zurückgeht, den Wortstamm für «machen» oder «herstellen»: «Handwerkliche Tätigkeit ist stets auf Qualität ausgerichtet», meint Sennett. Und: «Wenn Hand und Kopf voneinander getrennt werden, leidet der Kopf.» Und Sennett weiss natürlich, dass die Aufklärung zwar das Handwerk und die Handwerker verehrt hat, aber letztlich ihre Marginalisierung, ihre Ersetzung durch Automaten, in die Wege geleitet hat.

Dass man in Teufen das Grubenmannjahr feierlich und ernsthaft begeht, also im Grubenmann'schen Werk nach Impulsen

¹ Joseph Killer: Die Werke der Baumeister Grubenmann - Eine baugeschichtliche und bautechnische Forschungsarbeit, Zürich 1942, Diss.-Druckerei A.-G. Gebr. Leemann & Co.

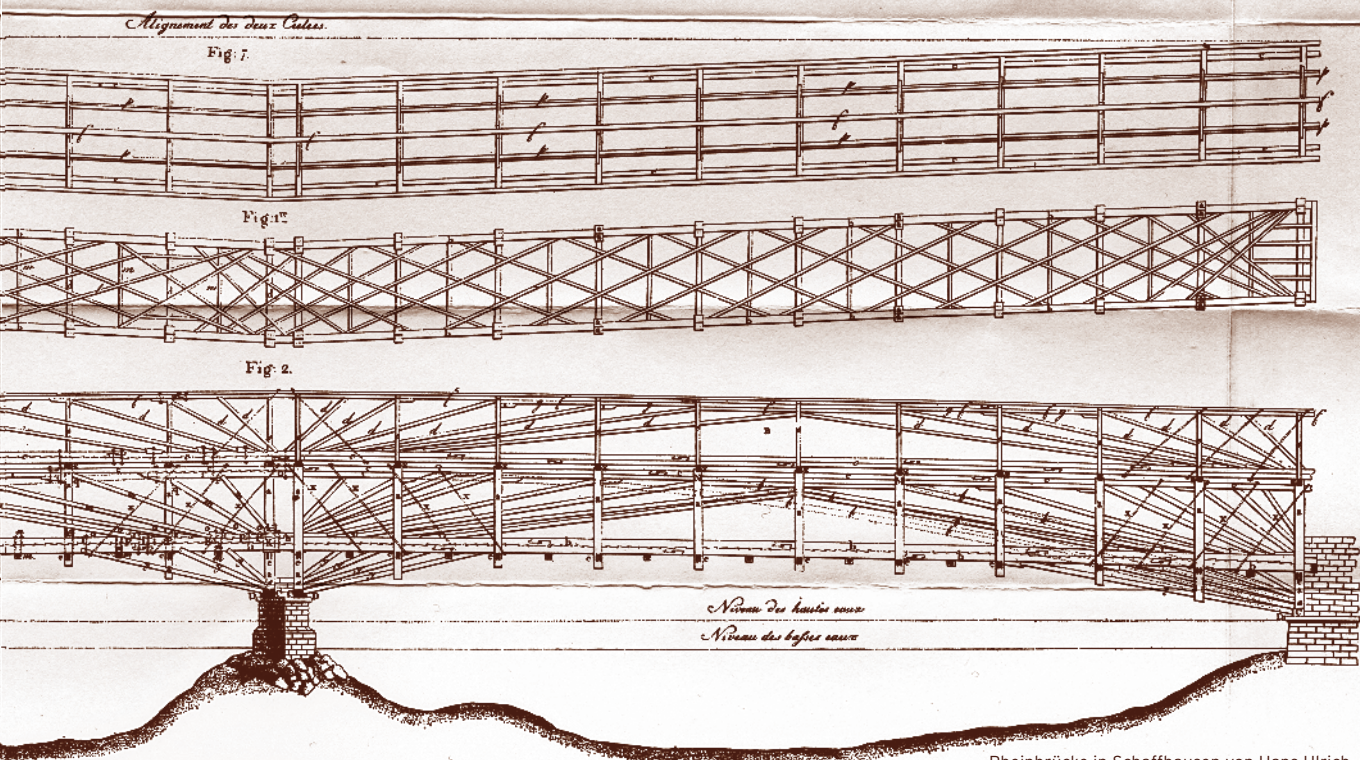
² Richard Sennett: Handwerk, Berlin 2008, Berlin Verlag GmbH



«Die industrialisierten Prozesse, zu denen wir nichts mehr beizutragen haben als isolierte Kopfarbeit, machen uns bange.»

für die Gegenwart forscht, und dass zugleich einer der bekanntesten amerikanischen Intellektuellen ein Buch veröffentlicht, das sich ganz der Hand- und Qualitätsarbeit widmet, ist wohl ein Zeichen dafür, dass unsere isolierten Köpfe leiden, sich nach der Hand und dem Werk sehnen. Zwar dränge die moderne Managementideologie noch den einfachsten Beschäftigten, «kreativ» zu sein und Originalität zu beweisen», schreibt Sennett. «In der Vergangenheit hat sich die Erfüllung dieser Forderung als sicheres Rezept für persönliches Leiden erwiesen.»

Unsere Köpfe, die im Malwerk der globalisierten Wirtschaft andauernd erfinderisch sein sollten, halten das nicht mehr aus, sind über- und zugleich unterfordert. Wir sehnen uns nach der Manufaktur, der handwerklichen Arbeit, die einen anderen, vielleicht ganzheitlicheren, vielleicht menschlicheren Zugang zum Schöpferischen ermöglicht; die industrialisierten Prozesse, zu denen wir nichts mehr beizutragen haben als isolierte Kopfarbeit, machen uns bange. «Nachdenklich und vielleicht auch etwas melancholisch» erinnern wir uns der einfachen Zimmerleute, die doch so viel Nützliches zu leisten im Stande sind. Der auf sich allein gestellte Kopf befindet sich in einer prekären Lage. Wenn er gezwungen ist, ohne Bezug zur Hand, zum



Rheinbrücke in Schaffhausen von Hans Ulrich Grubenmann von Teufen: Grundrisse, Längs- und Querschnitte des Projektes von 1756. Radierung, nach dem Originalplan, von Christian von Mechel, Basel, 1802.

handwerklichen, also wirklichen Tun zu existieren, ersinnt er sich abstrakte Systeme und Theorien und konzentriert sich womöglich auf ein Abstraktum, das zum mächtigsten Konkretum der Geschichte geworden ist: das Geld. Wirksam ist es unabhängig davon, ob es im Überfluss vorhanden ist oder gänzlich fehlt. Die Finanzkrise, ausgelöst durch die Loslösung der Finanzwirtschaft von der realen Wirtschaft, ist ein Symptom der Trennung von Hand und Kopf. Man unterstellte den Bankmanagern in ihrer Gier Kopflosigkeit. Eigentlich aber agierten sie handlos; sie erwirtschafteten Gewinne, die keine waren, investierten in Papiere, deren angebliche Sicherheiten ohne Hand und Fuss waren. Konkreter als die anfänglichen Gewinne sind nun die Ver-

luste, welche die Allgemeinheit tragen muss.

«Die Trennung von Kopf und Hand ist nicht nur geistiger, sondern auch sozialer Natur», stellt Sennett fest. Dass die Träger eines impliziten Wissens, die jedoch lediglich manuelle Tätigkeiten verrichten – die Handwerker eben – ihre Erfahrungen oft nicht einbringen können, zeigt Sennett an konkreten Beispielen. Die Arbeitsabläufe würden allzu oft nicht bestimmt von denen, die wüssten, wie es geht, sondern vom fernen Management. Die Resultate sind dementsprechend: oft unbrauchbar, bestenfalls mittelmässig, mehr und mehr zerstörerisch.

Es wird hier nicht dafür plädiert, dass einseitig intellektuell Begabte zu Handwer-

kern mutieren sollten. Das käme nicht gut heraus. Aber das handwerkliche Geschick, der zu seiner Entwicklung nötige Fleiss sind Grundlagen der Kultur. Handwerk verdient Aufmerksamkeit – und mehr als das: Respekt. Im besten Fall wird auch die Kopfarbeit zu einem Handwerk. Und die Arbeitsplätze wandern zurück in Werkstätten, in Manufakturen, an Orte, die der Qualität huldigen. Einige unserer Probleme würde dies lösen.

Hanspeter Spörri, freier Moderator und Publizist, wohnt in Teufen.

ANNÄHERUNG ANS HANDWERK

Unser Haus oberhalb von Bühler trägt unter dem Giebel die Jahreszahl 1681 und die Inschrift «MVHBHDH». Das könnte etwa heissen «Meister Ulrich Heierli Bauherr Dieter Höhener». Die Namen sind nicht be-

dem Ausland Jock Wetter, ein begnadeter und leidenschaftlicher Schreiner aus dem Dorf, einen neuen Stubenboden einbaute. Der alte Boden war nicht nur abgetreten, er hatte auch breite Ritzen, durch die man in den Webkeller hinuntergesehen hätte, wenn sie nicht zum Teil mit Leisten, zum Teil gar mit Zement abgedichtet worden wären. Das war ein schwieriges Unterfangen. Der Boden senkte sich in dem kleinen Raum von rechts hinten nach links vorne zur Südseite hin um 15 Zentimeter. Man

«Wenn man heute sagt: «Ich habe die Handwerker im Haus», ist das nicht ein Ausdruck von Respekt, sondern man beklagt sich über Staub und Dreck und Lärm.»

kennt, aber feststeht, dass der Meister, der Zimmermann, der das Haus gebaut hat, vor dem Bauherrn, also dem Auftraggeber, kommt. Der Handwerker ist wichtiger als der Geldgeber.

«Handwerk hat einen goldenen Boden», sagte man früher. Aber wenn man heute sagt: «Ich habe die Handwerker im Haus», ist das nicht ein Ausdruck von Respekt, sondern man beklagt sich über Staub und Dreck und Lärm. Die Handwerker wurden mit der Zeit überholt von allen möglichen Berufen, von Lehrern und Ärzten, Juristen, sogar Journalisten und von Computerfachleuten und Bankern sowieso.

Zu Unrecht, wie ich meine. Eigentlich habe ich schon immer gewusst, dass Handwerk sehr viel Können und Wissen, sehr viel Engagement und Geschick erfordert. Aber so richtig aus der Nähe habe ich das erst erfahren, als mir nach meiner Rückkehr aus

konnte den Boden nicht einfach anheben, sonst hätte der Raum zu viel an Höhe verloren. Also musste man einen Kompromiss finden: Der Boden senkt sich immer noch, aber man merkt es nicht mehr.

Und dann steht auf dem Boden ein Kachelofen, etwa anderthalb Tonnen schwer, unter dem wir den Boden durchziehen mussten. Hätte sich der Boden nur um Millimeter bewegt, wäre die Sandsteinplatte zur Küche gebrochen. Das brauchte einen Köhner. Ich spielte gern den Lehrling und Jock war ein hervorragender Lehrmeister. Er nahm sich die Zeit, mir, dem Journalisten





schirm, wie es früher üblich gewesen ist: aus seitlich nicht gesägten Brettern, die man zuerst von Hand entrinden muss und die man dann übereinander schlägt. Das sieht man nicht mehr oft, aber ich fand es zum alten Haus passend.

Einen Winter lang arbeitete ich, von den Freiheiten des Pensioniertendaseins profitierend, an dem Deckelschirm, immer, wenn das Wetter und meine Laune stimmten. Das Resultat war ansehnlich, liess nun aber den

«Am Weihnachtsabend, möglichst nahe der längsten Nacht, bei nitzigendem Mond und einer besonders günstigen astronomischen Konstellation hat mein Nachbar die benötigten Lärchen gefällt.»

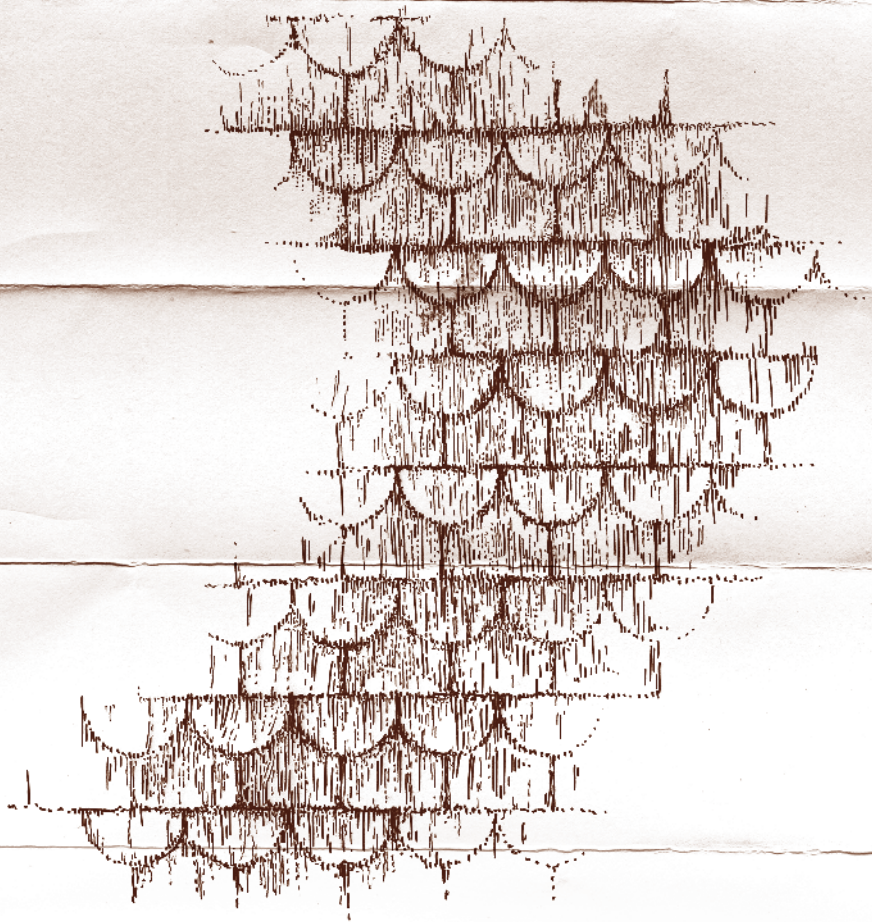
und deshalb mehr Kopf- als Handwerker, zu erklären, was er tat und warum. Vielleicht ist Handwerk bei industriellen Neubauten auch dem Zeitdruck, dem Zwang zu grösstmöglicher Effizienz ausgesetzt. Aber bei der Sanierung eines alten Hauses muss man nachdenken, nach Lösungen für immer neue Probleme suchen. Da sind Hand und Kopf gefordert.

Ich war fasziniert. Die alten Teile des Hauses, vor allem der Strick, sind bestens erhalten. Damals hat man das Holz für ein Haus noch im Winter geschlagen, bei nitzigendem Mond und sonnenhalb, und man hat das Holz nicht gleich nass gebraucht. Alles, was später am Haus gemacht wurde, ist von schlechterer Qualität. Und der Stall ist viel leichter und nicht für die Ewigkeit gebaut. Also beschloss ich, zunächst den baufälligen Schirm der Vorbrogg, des Ganges vor den beiden Ställen, zu ersetzen; mein Nachbar, eigentlich Bauer, aber auch geschickter Handwerker, half mir bei den schwierigeren Sachen. Ich machte einen neuen Deckel-

Rest des Stalls im Wortsinn alt aussehen. Also begann ich, immer mit tatkräftiger Unterstützung und guten Ratschlägen meines Nachbarn, die Böden zu sanieren, die Wände zu verschalen, wo der Strick nicht mehr schön war, im alten Stall eine Werkstatt einzubauen.

Als wir den baufälligen Boden der Heudiele durch einen neuen aus zwölf Zentimeter dicken Till ersetzt hatten, wurde ich gar übermütig und beschloss, auf diesem schönen Boden ein neues Zimmer einzubauen. Die Denkmalpflege lieferte moderne und grosszügige Ideen dazu. Die meisten Arbeiten konnte ich selber ausführen, was das Projekt auch finanzierbar machte.

Doch jetzt wurde auf der Nordseite des Stalles ein neuer Schindelschirm fällig. Jock Wetter hat mir gezeigt, wie man von Hand Schindeln spaltet und wie man sie montiert. Am Weihnachtsabend, möglichst nahe der längsten Nacht, bei nitzigendem Mond und einer besonders günstigen astronomischen Konstellation hat mein Nachbar die benötigten Lärchen gefällt. Und jetzt bin ich noch viele Wochen damit beschäftigt, Lärchenrugel zu spalten, Schindeln zu machen und damit die Stallwand einzukleiden. Es ist eine Arbeit, die viel Zeit braucht, die aber auch meditativ ist, indem es immer ein Stück weiter geht. Eine Alt männerarbeit halt.



«Natürlich wird aus mir nie ein richtiger Handwerker. Aber ich durfte erleben, wie viel Kreativität, Intelligenz und Wissen es dazu braucht, wie viel Befriedigung es gibt, mit den eigenen Händen etwas zu schaffen, was Dauer hat.»

Natürlich wird aus mir nie ein richtiger Handwerker. Aber ich durfte erleben, wie viel Kreativität in der manuellen Arbeit steckt, wie viel Intelligenz und Wissen es dazu braucht, wie viel Befriedigung es gibt, mit den eigenen Händen etwas zu schaffen, was Dauer hat. Auch Journalismus bringt Befriedigung, wenn man zum Beispiel die Zeitung aufschlägt und den eigenen Artikel sieht, vielleicht gar gut platziert und be-

bildert. Aber Journalismus ist, der Name sagt es, ein Eintagsgeschäft. Mein Schindelschirm mag etwas ruuch und unruhig sein, aber er wird hundert Jahre halten.

Andreas Bänziger ist 1944 geboren, in Herisau aufgewachsen, war Journalist und Auslandskorrespondent in Nairobi, Delhi und Singapur und wohnt in Bühler.

PICKELN UND TÖGGELEN

Schreibende Picklerin war ich, pickelnde Schreiberin bin ich. Ursprünglich gehöre ich zu denjenigen, die sich bei ihrer Arbeit nicht die Hände schmutzig machen müssen, ich kann nichts dafür. Ab und zu hab ich ein schlechtes Gewissen, im Trockenen vor dem Computer zu sitzen und mir im allerschlimmsten Fall eine Sehnenscheidenentzündung zu holen, während andere mit Muskelkraft, Schweiss und gfürchigen Maschinen, bei Gluthitze und Gfrörniss für die Menschheit ihr Leben riskieren. Ja, ich er tappe mich sogar bei der Frage, ob Schreiben denn richtige Arbeit sei. Zwar zerbreche ich mir den Kopf, aber das zählt nicht, schon gar nicht als Hand-Werk, vom Töggeln auf Computertasten abgesehen. Jetzt pickle ich. Pickeln im Wortsinn, denn mit einer läppischen Gartenhacke komme ich nicht weit. Seit ich im Palais bleu¹ nebst dem Schreibatelier auch eine Mini-Parzelle habe, wühle ich im Dreck. Ich kriege lahme Arme und einen Sonnenstich und Blasen an den Händen. 2 x 2 Quadratmeter misst mein Gärtchen, aber zu tun gibt es wie ein ausgewachsener Gemüseacker. Stunden-, tagelang habe ich es schon bearbeitet. Der

echte Handwerker, der damit beschäftigt ist, den Palais-Park in einen solchen zu verwandeln und eine zigmal grössere Fläche zigmal schneller umgegraben hat als ich meine Garten-Miniatur, wirft mir manchmal mitleidige Blicke zu und zieht die ganz grossen Klötze heraus, lässig mit einer Hand, während ich und ein Kollege, ebenfalls ein Kopfwerker, vergeblich mit vier Händen daran zerren.

«Ab und zu hab ich ein schlechtes Gewissen, im Trockenen vor dem Computer zu sitzen, während andere mit Muskelkraft, Schweiss und gfürchigen Maschinen, bei Gluthitze und Gfrörniss für die Menschheit ihr Leben riskieren.»

Was da alles zutage tritt! Platten und Asphaltbrocken und Ziegel- und gewöhnliche Steine in allen Grössen und rauen Mengen. Bauschutt von 200 Jahren? Und nein, Leichen (noch) keine, ausser die im Kopf. Dort ratterts beim Pickeln ganz gewaltig. Der Nicht-richtigen-Arbeit-Seite meiner Existenz ist es zuzuschreiben, dass Massengräber sich öffnen und gespenstische Riesenzwerge heraufsteigen, die einst durchs Appenzellerland marschiert sind. In immer tiefere Schichten dringe ich vor, zäher Lehm mit versteinerten Knollen, bald bin ich im Innersten, am Kern aller Dinge, dem Ursprung der Worte angelangt. Ich pickle und schwitze, schwitze und schreibe, es raucht und knallt und trieft und fliesst, wenn ich Glück habe, direkt in die Finger-

spitzen, die auf der Tastatur in Habachtstellung liegen. Also doch ein klassisches Hand- bzw. Fingerwerk!

Allzu oft verliert sich auf dem Weg vom Garten an den Schreibtisch, vom Kopf bis in die Finger ein zündender Gedanke im unterirdischen Labyrinth, dessen Eingang im Wildkirchli oder unter meinem Steinbiotop liegt und vielleicht in die Sahara oder ins Verderben führt. Also doch lieber wieder handfest pickeln, das ist weniger gefährlich. All die zwischen den Zeilen versprengten Steine, die schaurigen Unterwelten abgerungenen Brocken. Manchmal

zwickts im Rücken, manchmal in der Seele, dann brüllt Johann, der metaphysische Handwerker, zwischen den Erdhaufen, den Seiten, dem die selbst konstruierte Zeitmaschine aus den Fugen gerät und spuckt und explodiert, und ich muss den Dreck dann aufwischen. Töggeln und töggeln, hämmere

¹ Palais bleu ist eine 2006 gegründete Genossenschaft im Alten Spital Trogen, ein Haus zum Wohnen, Arbeiten und für kulturelle Aktivitäten. www.palaisbleu.ch

«Also Deckel zu, Pickel weg, Kabel raus, auf schmerzenden Stümpfen heim, spüren, dass ich was getan habe, weiss aber nicht recht, was.»

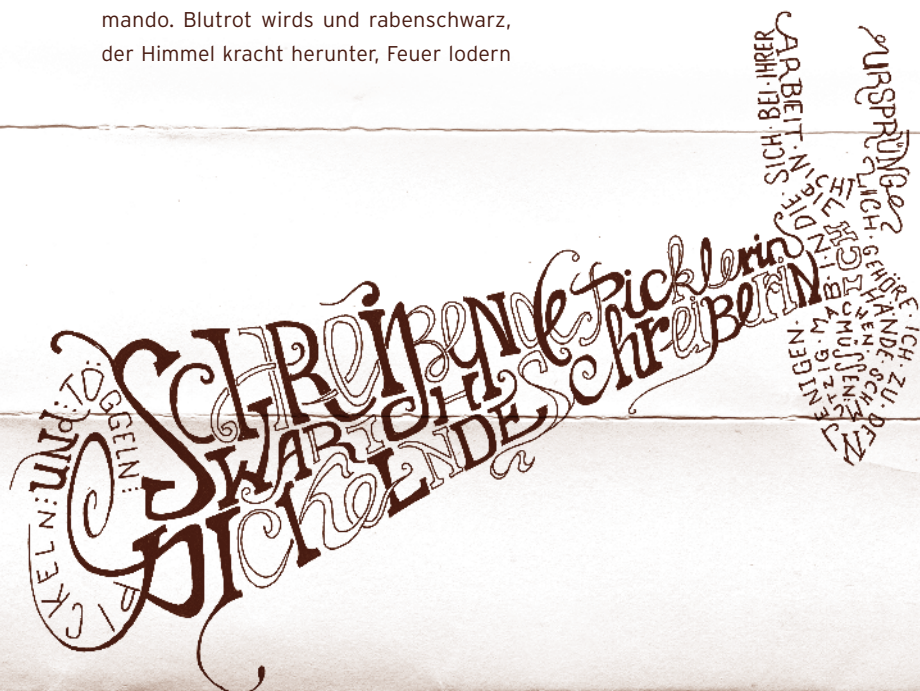
wütend drauflos, sammle Kiesel und Blüten, rupfe Wortkraut aus, überblicke das aufgerissene Äckerchen und stelle zum hundertsten Mal fest, dass nichts zu sehen ist ausser dem schiefen Schneckenzaun. Der Vorschlaghammer bringt nicht einmal psychologisch Abhilfe.

Also Deckel zu, Pickel weg, Kabel raus, auf schmerzenden Stümpfen heim, spüren, dass ich was getan habe, weiss aber nicht recht, was. Zwischen den Bettlaken holen sie mich ein und ich sortiere Buchstaben um Buchstaben. Will ich aber die nächtlich gebrünzelten Zeilen am Morgen in der Computerhöhle festmachen, brauche ich Johannis Entziffribator. Und alles fängt wieder von vorne an: das Herumtigern, Pickeln und Steineklauben, das Spintisieren, der Muskelkater und die Fassungslosigkeit. Ich laure vor der Höhle, wo die Worte verschwinden und das Werken hohl nachklingt – bis plötzlich die Fingerspitzen auf der Klaviatur herumhacken! Sie können also doch wie die Handwerker, nur nicht auf Kommando. Blutrot wirds und rabenschwarz, der Himmel kracht herunter, Feuer lodern

auf, in der Wüste platzen Sommerblumen auf und die Steine fangen an zu palavern. So wird das alles doch noch handfest, das Gärtli, das ich erschaffe mit Hacken, Klauen und Zähnen, mit Pickeln, Schweiss und Tränen, mit Kompost, Bytes und Bockshornklee.

Wenn das nicht Handwerk ist, Herzwert,
Scheisswerk, Schmerzwert, Grabwert, Auf-
und Abwert, Lustwert, Kopf- und Bauch-
wert, dann weiss ich nicht, was sonst.

Monika Slamanig, geboren 1963 in Luzern, ist in Wald und Heiden aufgewachsen. Sie arbeitet als freischaffende Journalistin und Übersetzerin. Für ihr schriftstellerisches Werk hat sie verschiedene Auszeichnungen und Förderbeiträge erhalten. Ihre Erzählungen sind in verschiedenen Anthologien und Magazinen erschienen. Sie lebt und arbeitet in St. Gallen, Trogen und immer wieder in Südafrika.



MARKUS MÜLLER

«SUPERVISION»

Bastelbogen (Munken Lynx 240 g/m²), 265mm x 390mm, 2009

Mit Supervision lassen sich Probleme lösen. Ziel einer Supervision ist die Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit. Supervision ist Selbstreflexion und Kontrolle. Aber lässt sich eine Supervision selber machen? Oder ist bereits das mit einem therapeutischen Wert belegte Basteln eine Form von Supervision und führt als «Handwerk für alle» zu einer Verbesserung des Ist-Zustandes?

Mit dem für diese Ausgabe von «Obacht Kultur» entwickelten Bastelbogen «Supervision» verknüpft Markus Müller den Akt der Wahrnehmung mit dem Akt der Herstellung. Damit legt er seine Interessen und Methoden, die um jenen Moment kreisen, wo entschieden wird, ob wir etwas Gegenstandsloses oder eine Figur lesen, soweit wie möglich offen. Durch präzises Ritzen, Schneiden, Falten, Kleben entsteht aus einem Abstraktum ein Gegenstand, kommt jeder zu seiner Supervision und erhält am Schluss ein «Desktopmonument für die Grenze zwischen Realität und Vision», wie der Künstler es formuliert. Dem Ewigkeitsanspruch von Skulpturen, ihrer Metaphorik für die Hartnäckigkeit von Ideen und Wertvorstellungen, stellt er in seinem Schaffen provisorische Konstruktionen zur Reflexion entgegen.

Die aus Papier gebastelte Skulptur «Supervision», die ordentlich aus einem Sockel in Beton und dem eigentlichen Objekt in Holz besteht, zitiert Konstruktivistisches genauso wie Manieriertes und erinnert in ihrer Form an einen Obelisk, jenem tausend Tonnen schweren Mittler zwischen Diesseits und Jenseits im Alten Ägypten, und an die Siegessäule der Neuzeit. Jetzt kommt er in Modellform wie ein Briefbeschwerer, ein Wandpokal oder eine Webcam zwischen das Familienfoto und den Talisman aus Thailand auf den Arbeitstisch.

«Der Verlust des Handwerks macht uns zu einem Volk von Supervisoren», sinniert Markus Müller. Doch anstelle des Durchblicks wächst die Orientierungslosigkeit. (ubs)

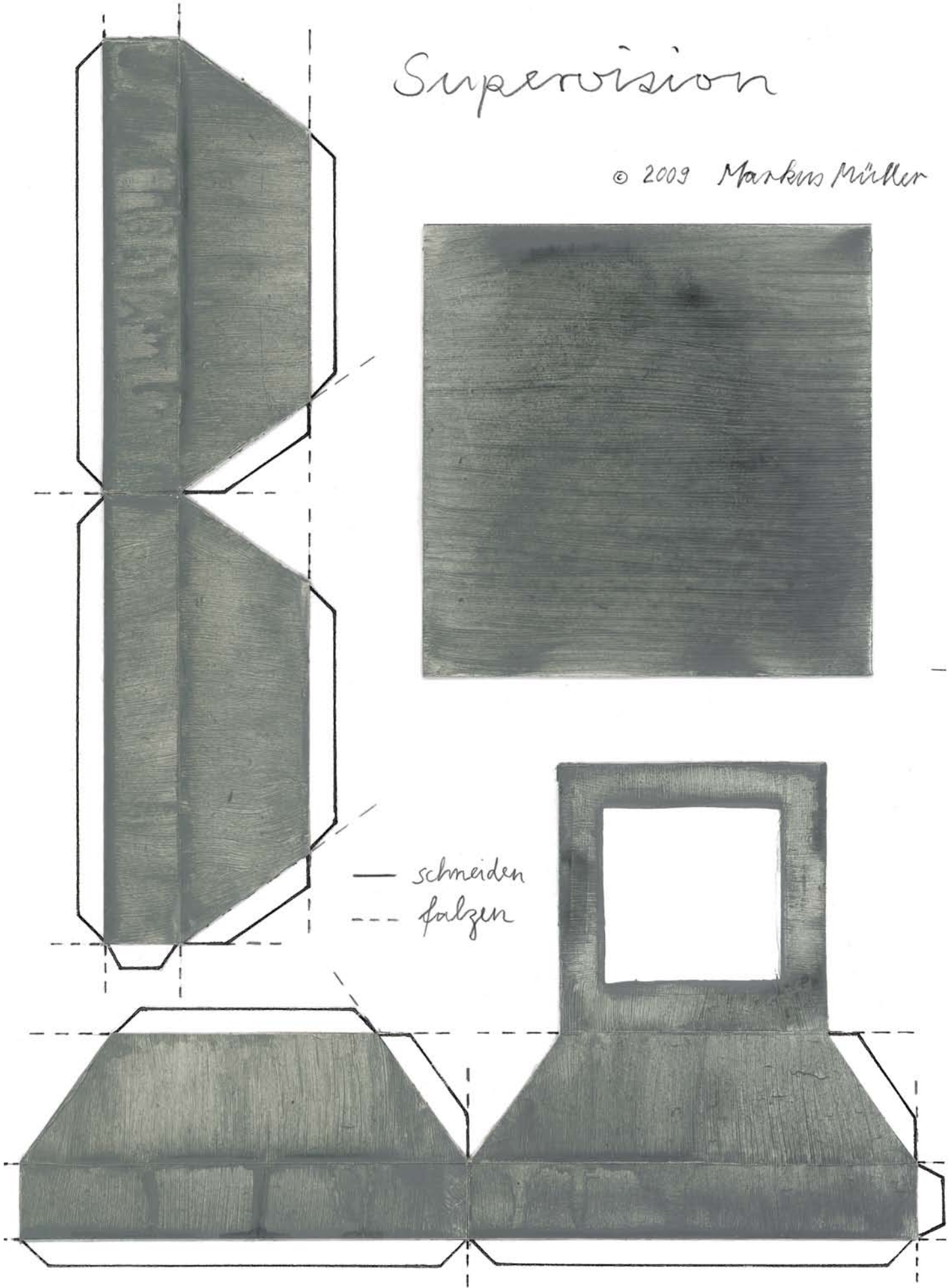
Markus Müller ist 1970 geboren, in Teufen aufgewachsen und lebt in Basel. 1995, 1998, 2001 Werkbeiträge der Ausserrhodischen Kulturstiftung. Einzelausstellungen 2002 im Museum für Gegenwartskunst Basel und 2006 im Kunsthhaus Glarus. Zahlreiche Kunst-am-Bau-Projekte, u.a. der Stubentisch in der Primarschulanlage Landhaus in Teufen.

Supervision

© 2009 Markus Müller

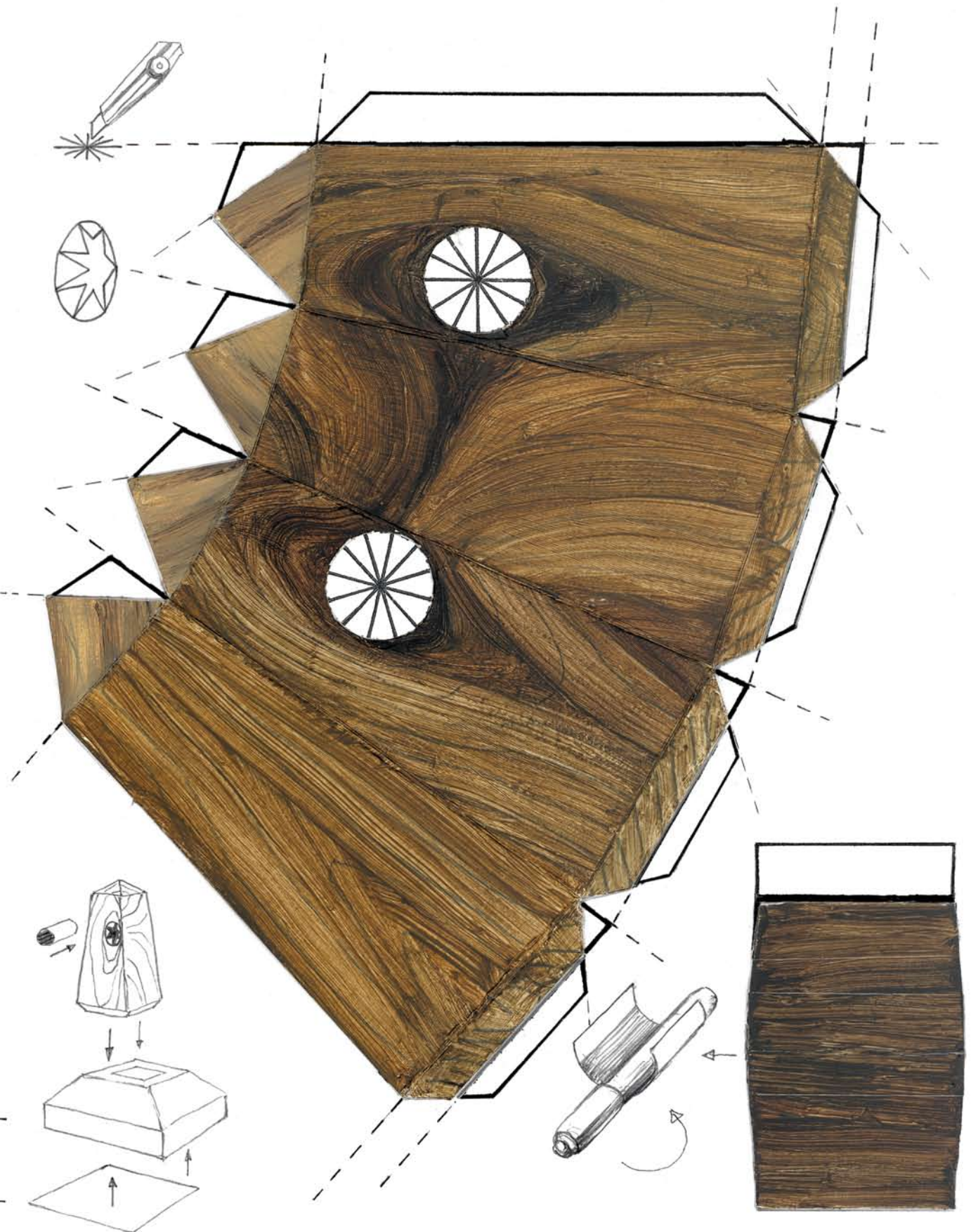


— schneiden
--- falzen



selber machen!

1:1



ES SIND DIE

wilden hunde

DIE UNS WEITERBRINGEN

MEDIALE AUFMERKSAMKEIT MAG ER NICHT SO SEHR, SEINEN NAMEN GOOGELT MAN VERGEBLICH. LIEBER WIDMET SICH SEBASTIAN FÄSSLER DEM, WAS IHM WIRKLICH AM HERZEN LIEGT: DEM HANDWERK. UMGEBEN VON DES VATERS WERKZEUGEN, VON BAROCKEN GEMÄLDEN UND MÖBELN, AUSGESTOPFTEN TIEREN, DEN ERSTEN SILVESTERKLAUS-LARVEN, ABER AUCH KUNST DES 20. UND 21. JAHRHUNDERTS UND EINER AUSSERLESENEN BIBLIOTHEK, ENTWICKELT SEBASTIAN FÄSSLER DINGE, DIE EXKLUSIVITÄT, ZEITGENOSSENSCHAFT UND TRADITION IN SICH VEREINEN UND IN DIE WELT TRAGEN.

Gespräch mit
Sebastian Fässler

→ Was bedeutet dir Handwerk?

Die Vergangenheit ist hier, um die Zukunft zu fördern, um vorwärts zu kommen. Man muss das Alte studieren, um Neues zu finden. Das ist Handwerk. Handwerk ist nichts Rückwärtsgewandtes, im Gegenteil. Das wichtigste ist die Neugier. Sie ist eine Triebfeder, die stark vernachlässigt wird. Die Überflutung mit Informationen und Bildern tötet die Neugierde ab. Aber Neugierde ist die Voraussetzung für jedes Handwerk, für Qualität überhaupt. Sie ist eine Lebenshaltung. Sie ermöglicht, hinter die Dinge zu schauen, Zusammenhänge zu erkennen, zu verstehen. Neugierde motiviert, genau hinzuschauen, zu beobachten, herausfinden, wie etwas gemacht ist und wieso.

Wie lernt man Handwerk?

Reicht Talent?

Talent reicht nicht, und das Wissen, das man sich in der Schule und in der Lehre aneignet, ist der Grundstock. Das wichtigste nach der Neugierde ist die Erfahrung, die Routine. Sie vermindert die Unsicherheit gegenüber den gestellten Aufgaben. Jeder Handgriff muss mit Respekt gemacht werden, da lässt sich nichts beschleunigen, das braucht Geduld und Ausdauer. Aber die Zusammenhänge werden klarer, wenn Routine da ist. Erst dann bist du einer Aufgabe gewachsen und kannst weitergehen. Routine ist eine Passion. Für ein Collier mache ich 300 Mal dasselbe Teilchen, dieselben Handbewegungen. Das ist Fleissarbeit und fordert Sorgfalt. Dieses Wiederkehrende, die Wiederholung der Handgriffe, ist etwas sehr Meditatives. Es macht mich glücklich und stolz.

Handwerk kann man auch autodidaktisch lernen. Sehr wichtig ist das Selbstbewusstsein. Mein Vater war Sennensattler, also auch ein Handwerker, das hat mir geholfen. Der Rückhalt in der Familie ist wichtig. Du musst aber auch alleine sein können, gerade stehen für das, was du tust, das stärkt das Selbstbewusstsein. Neugierde und Selbstbewusstsein haben sehr viel miteinander zu tun.

Hat dieses Selbstvertrauen auch mit der Gegend zu tun, in der man aufgewachsen ist?

Die Gegend hat viel Ausdruck, die Architektur und Kultur spiegelt sich in der Gegend und umgekehrt. Wenn wir früher mit den Eltern – mein Vater war ein leidenschaftlicher Autofahrer – am Sonntag ausfahren, machte er uns immer auf die Häuser aufmerksam, auf die Unterschiede, die Formen, die Details in der Verarbeitung. Heute reden alle gern von «Offensein». Dabei reicht es manchmal schon, die Augen zu öffnen. Viele sind verblendet. Auch das Schauen muss man täglich üben, auch dort ist Routine absolut wichtig.

Zum Schauen hat man auch die Hände. Man muss tasten, greifen. Mein Vater war Sammler. Wir konnten all den Plunder angreifen. Das ist ganz entscheidend: Man muss die Sachen anfassen können, um zu begreifen. So wächst die Neugierde und plötzlich versteht man, wieso es auf Appenzeller Möbeln Schablonenmalerei gibt. Anfassen, Greifen ist ein Teil des Handwerks. Virtuell geht das nicht. Ich bin nicht technikfeindlich. Aber keine Maschine kann das Fühlen ersetzen. Gefühle sind viel geschwinder und präziser als jede Maschine, als jeder Computer.

«Mein Vater war Sammler. Wir konnten all den Plunder angreifen. Das ist ganz entscheidend: Man muss die Sachen anfassen können, um zu begreifen.»

Lässt sich Handwerkliches in einer überschaubaren, traditionsbewussten Gegend besser pflegen als in der Anonymität der Grossstadt?

Nein. Gerade Genf, wo ich nach der Lehre vier Jahre gearbeitet habe, ist ein gutes Gegenbeispiel dafür. Dort gibt es die verrücktesten Goldschmiede und Uhrmacher. Goldschmieden hat nichts mit Selbstverwirklichung zu tun. Es ist ein Handwerk. Meistens arbeite ich auf Bestellung und mache, was die Kunden wünschen. Handwerk hat auch damit zu tun, dass man von anderen etwas annehmen können muss. Das hat wiederum mit Respekt zu tun. Ein bisschen Zeichnen reicht nicht, um Designer oder Künstler zu sein. Als Handwerker kann ich für alles offen bleiben.

Du arbeitest aber eng mit Designerinnen und Designern zusammen?

Ja, zum Beispiel mit einer Schmuckdesignerin aus London, Cora Sheibani. Sie entwirft und ich führe aus. Ich versuche, so nah wie möglich bei den Wünschen der Kunden zu bleiben, mein Wissen, meine Erfahrungen optimal einzusetzen, egal, ob die Kunden Designerinnen sind oder Privatpersonen. Das geht nur, wenn man sich gegenseitig spürt. Ich muss die Leute kennen, für die ich arbeite, wir müssen uns gegenseitig akzeptieren. Wenn jemand zu überheblich ist, werde ich schnell sehr abweisend.

«Als Handwerker musst du auf dem Boden bleiben. Bodenständigkeit zeichnet aber auch die wirklich grossen Designer und Künstler aus, etwa Ettore Sottsass oder Andy Warhol.»

Als Handwerker musst du auf dem Boden bleiben. Bodenständigkeit zeichnet aber auch die wirklich grossen Designer und Künstler aus, etwa Ettore Sottsass oder Andy Warhol. Sie schätzten alles Handwerkliche. Ich habe kein Problem mit Exzentrikern, die wissen, was sie wollen. Im Gegenteil. Es sind diese wilden Hunde, die uns weiterbringen.

Siehst du im Selbstbewusstsein und im Respekt gegenüber dem Handwerk Unterschiede zwischen Innerrhoden und Ausserrhoden?

Es gibt nichts Ähnlicheres und nichts Unterschiedlicheres als Ausserrhoden und Innerrhoden. Ausserrhoden ist im Leiterlied vor ein paar Jahren einige Stufen in die Tiefe gespickt. Aber der Boden ist der gleiche. Ausserrhoden hat sich nicht recht entscheiden können, ob es städtisch oder ländlich denken, die Demokratie in dieser Form behalten oder neue Formen eingehen will. Damals hatte ich Mitleid mit den Ausserrhodern. Jetzt spüre ich, dass sie viel

gesünder in die nächste Runde gehen als wir. Bei uns ist ein Produkt wie dieses Heft «Obacht Kultur» in dieser Form fast nicht möglich. Das gibt es nur aus dem Bewusstsein, dass du dir Mühe geben musst; dass du den Mut aufbringen musst, zu gewissen Sachen, auch wenn sie verrückt sind, ja zu sagen. Wegen unserer fast übermässigen Selbstsicherheit kommt eine gewisse Lethargie auf. Das ist gefährlich. Wir suhlen uns im Gehabten und merken nicht, dass vieles anders läuft. Ich liebe die Tradition, aber sie ist nur gut, wenn sie sich entwickeln darf, nur dann kann sie gelebt werden. Sonst besteht die Gefahr, dass sie sich zu Tode läuft.

Das Handwerk ist vom Aussterben bedroht. Wo siehst du die Gründe?

Dass es heute schwierig ist, junge Leute zu einem handwerklichen Beruf zu bewegen, hat mit den Verdienstmöglichkeiten zu tun. Als Handwerker hast du das Einkommensmaximum bald erreicht; trotz jahrelanger Erfahrung stagniert der Lohn. Das ist unattraktiv. Hier braucht es Anpassungen gegenüber akademischen Berufen. Man kann das Handwerk nicht einfach nach China und Indien delegieren und meinen, dass das dann schon gut kommt und erst noch weniger kostet. Das geht nur, wenn hier, auf dieser Seite der Welt, das Handwerk auch beherrscht und geschätzt wird. Die Welt ist

eine Kugel. Wenn wir hier das Handwerk vernachlässigen und in andere Kontinente delegieren, transportieren wir diese Haltung mit. Es geht nicht lange und auch in Indien und China beherrschen sie das Handwerk nicht mehr.

Zur Zeit entwerfe ich für die Boutique «En Soie» in Zürich eine neue Keramikkollektion. Als erstes beobachte ich genau, wie die Frau, die für uns das Geschirr in Polen produziert, arbeitet. Nur dann verstehen wir uns und kann ich ihr erklären, was ich will. Nochmals: Neugierde ist der Grundpfeiler des Handwerks. Und seine Rettung. Handwerkswissen war früher geheim und hoch gehandelt. Aber jetzt müssen wir acht geben, dass es nicht verloren geht, wir müssen lernen, erfahrene Leute zu befragen, sie bei der Arbeit zu beobachten. Das hat mit Respekt und Wertschätzung zu tun.

Wie gibt man Handwerk weiter? Hast du Lernende in der Werkstatt?

Nein, das hat damit zu tun, dass ich nicht nur meinen gelernten Beruf, das Goldschmieden, ausübe, sondern auch anderes mache. Grundsätzlich finde ich aber auch, dass die Ausbildung von Lernenden vom Staat zu wenig geschätzt wird. Studierende werden finanziell unterstützt. Bei den Handwerkern setzt man voll aufs Gewerbe. Der Staat ist mehr daran interessiert, Ärzte und Juristen auszubilden, die bald zu guten

«Die Welt ist eine Kugel. Wenn wir hier das Handwerk vernachlässigen und in andere Kontinente delegieren, transportieren wir diese Haltung mit.»

Steuerzahlern werden. Das ist ein Missstand und mit ein Grund, wieso Handwerk immer weniger gepflegt wird. Für mich sind die Berufe des Arztes und des Zimmermanns absolut gleichwertig und ich verstehe die Lohnschere nicht, die gemacht wird. Man muss aufhören, nur die intellektuell Intelligenten zu belohnen. Es braucht wieder eine Balance, um das Chaos auf der Welt ins Lot zu bringen.

Was machst du, damit dein Wissen, deine Erfahrungen nicht verloren gehen?

Einen Teil meines Wissens würde ich gerne in Form von Zeichnungsunterricht weitergeben und Schülerinnen und Schüler in der schwierigen Phase der Berufswahl zum Zeichnen ermuntern, neugierig machen. Zeichnen ist wichtig für das Denken, hier fängt das Handwerk an, man muss seine Ideen skizzieren können. Ich möchte die Jungen auch ermutigen, das zu machen, was sie im Herz spüren, denn nur das hat Zukunft. Dazu fühle ich mich im Namen des Gemeinwohls verpflichtet. Zudem profitiere ich auch selber von den Kontakten zu jungen Leuten.

→ Gespräch: Ursula Badrutt

SEBASTIAN FÄSSLER

BILDBOGEN SEITEN 13/32 UND 14/31

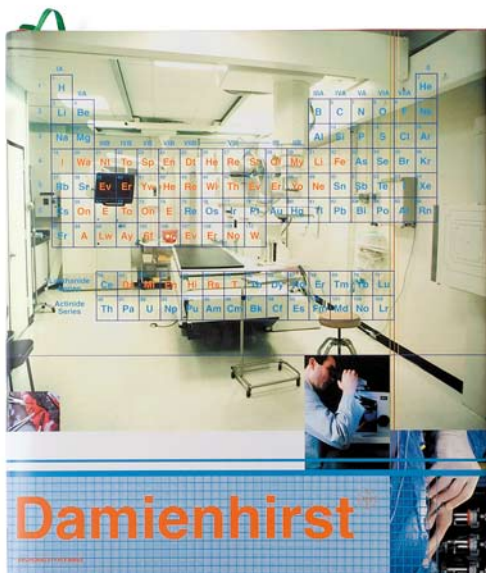
Sebastian Fässler hat «einen Chratten voll Plunder» zusammengestellt, der zeigt, woher seine Ideen kommen, «Dinge, die mir wichtig sind, die ich mir immer wieder ansehe und die ich gerne um mich habe.»

Dazu gehören Sägen von Sägefischen, ein Käfer aus dem Kongo oder die barocken Objekte, die Vater Emil Fässler jeweils zum Feierabend aus Orangenhaut herstellte, aber auch die Silvesterklauslarve, die er einmal mit einer Kuhglocke kombinierte. Dazu gehören weiter Bilder von Vulkanausbrüchen, wie sie ausgewanderte Appenzeller einst als Mitbringsel aus Neapel heimbrachten. In Ehren hält er den Rosenkranz seiner Grossmutter, ein Anhänger mit dem Heiligen Georg von seiner Mutter, eine griechische Silbermünze von 200 v. Chr., aufgereihte Hornkugeln, eine Malerei von Baurenmaler I.B. Zeller. Aber auch Kate Moss auf einer Fotografie von Mario Testino ist ihm wichtig, genauso wie die Messingbeschläge aus der Sammlung des Vaters, der Bocksäcke, die Kunst von Andy Warhol, Miquel Barceló und Damian Hirst.

Zu seinen Schmuckkollektionen gehören verspielte genauso wie reduzierte Formen. Für sein Archiv fertigt er Prototypen wie die Ringe in wenig wertvollem Material wie Messing mit Holzeinsätzen an. Die vom Trachtenschmuck inspirierte Silberkette mit Eichen, Horn, indischen Nüssen war der Kundenschaft einst zu üppig, weshalb sie im Atelier geblieben ist. (ubs)

Sebastian Fässler ist 1965 geboren und in Appenzell aufgewachsen. Nach der Ausbildung zum Goldschmied in St. Gallen und Jahren in Genf ist er nach Appenzell zurückgekehrt. Im Elternhaus mit der Sennensattlerei von Vater Emil Fässler hat er sein Goldschmiedeatelier eingerichtet. Er näht aber auch Ledertaschen, entwirft Seidentücher, entwickelt Keramikserien und vieles mehr.





→ «Ich verachte jedes Handwerk.» Diesen Satz schrieb ein Genie. Es hiess Arthur Rimbaud (1854-1891), und mit gerade mal 19 Jahren wollte er auch kein Genie mehr sein. Wenigstens kein dichtendes. Keine Zeile mehr. Der junge Mann verlor sich in Afrika, widmete sich dem Waffenschmuggel und artverwandten Geschäften. Geschäften, nicht Handwerk. Es ist nicht überliefert, dass er jemals einen Finger krumm machte. Mir gefiel dieser Satz. Damit konnte man provozieren. Nur war ich kein Genie wie Rimbaud. Vielleicht eine Art Pumpgenie. Und dieser unterfütterte Genius trieb mich immer wieder an die Stätten und in die Mühlen des gemeinen Handwerks. Malochte, um meine Kreditwürdigkeit zu erhalten. Aber ich hatte keinerlei Interesse an bezahlter Arbeit. Aber so ist es eben: Es ist manchmal ein harter Job, ein Genie zu sein. Aber keines zu sein auch.

Ich hatte also häufig mit Handwerk zu tun. Schlimm genug. Aber in Wirklichkeit war es noch ärger: Ich gab den Handlanger der Handwerker. Gehilfe eines maulenden Zimmermanns. Ziegelschlepper von verkärteten Maurern. Täferablänger von zänkischen Schreibern. Oberflächenbearbeiter von schweisgsamen Steinmetzen und Dachpappenträger trunksüchtiger Dachdecker. Das ist für einen jungen Menschen ungesund. Diese Verachtung des Unabänderlichen. Sie gebiert Philosophen oder neurotische Selbsthasser.

Hundert Jahre nach Rimbaud war dann fast alles Handwerk. Das Handwerk des Schreibens, der Kameraführung, der Regie. Oder des Philosophierens. Im Gegenzug gab es die Kunst des Kabelschleppens und der Töpferei, Fliesenlegerkunst und die Kunst des Haareschneidens. Jawoll! Friseurkünstler und Dichterhandwerker. Nicht

lieferte Art Filz herstellen, Frauen, die Hutbänder ziehen; Böttcher, die mit rasiermesserscharfen Äxten so kunstvoll auf halbe Baumstämme einschlagen, dass nach dem «Babuschka»-System immer kleinere Tröge entstehen. Es ist atemraubend und erschütternd. Als sähen wir in der Dämmerung den letzten Tiger durch die Taiga streifen. Wir blicken melancholisch geworden in eine Welt ohne Abfall. Sie versinkt vor unseren Augen. Wir sehen es, aufgewühlt und begeistert. Wir können nichts dagegen tun und wissen: Diese kleinen

«Und nach so vielen Jahren Handwerk, bin ich immer noch arbeitsscheu wie jeder andere rechtschaffene Penner; immer noch wütend wie Adam, als Gott ihn aus Eden warf.»

zu vergessen: das Handwerk des Tötens, des Geldeintreibens, der Buchführung, des Storylinings und des Betrügens. Möglich, dass dieser Nonsense dem einen oder der anderen auf die Nerven fiel.

Und nach so vielen Jahren Handwerk, bin ich immer noch arbeitsscheu wie jeder andere rechtschaffene Penner; immer noch wütend wie Adam, als Gott ihn aus Eden warf. Handwerk ist absurd. Und doch zum Sterben schön.

Die aufregendeste Fernsehsendung aller Zeiten heisst: «Der Letzte seines Standes». Wir sehen alten, lebenszähnen Handwerkern bei der Arbeit zu; sehnigen Männern, die in wurmstichigen Manufakturen auf die über-

Filme werden bleiben. Eine Weile. Bis es irgendwann, in naher Zukunft, für diese Datenträger keine Abspielgeräte mehr gibt. Diese Vorstellung hat etwas Närrisches.

Andreas Niedermann ist 1956 geboren, in Basel und Interlaken aufgewachsen, lernte Laborant und war lange in Europa unterwegs. Er arbeitete in verschiedenen Berufen. In den 80er Jahren war er Mitbegründer des Programmkinos «K59», des heutigen «Kinok» in St. Gallen, seit 1988 wohnt er in Wien. 2005 gründet er den Songdog Verlag. Er veröffentlichte ein halbes Dutzend Bücher. Zuletzt den Roman «Love is Hell...» Im Herbst erscheint «LOG» Aufzeichnungen 2008/09, Wald (AR) - Wien. Zur Zeit ist Andreas Niedermann Stipendiat der Dr. René und Renia Schlesinger Stiftung und bewohnt das Atelierhaus Birli in Wald.

AUS DEM FUNDUS DES DENKMALPFLEGER

ALS KANTONALER DENKMALPFLEGER GELANGT FREDI ALTHERR IMMER WIEDER AN OBJEKTE UND IN SITUATIONEN, DIE IHN ZU EINEM FASZINIERTEN ERFORSCHER VON HANDWERK UND SUCHER NACH VERGESSENEM WISSEN MACHEN. DA KANN SCHON AUCH MAL ABSURDES ZUM VORSCHIN KOMMEN. FREDI ALTHERR PACKT AUS.

STREUSELKUCHEN AUS WINTERTHUR

Bei der Sanierung des Fünfeckpalastes in Trogen, dem vor zweihundert Jahren für Johann Caspar Zellweger erbauten stattlichen Gebäudes, wo heute unter anderem die Kantonsbibliothek untergebracht ist, standen wir bei der Renovation des Verputzes vor Problemen. Es wurden zwei verschiedene Techniken angewendet, die beide nicht mehr gebräuchlich sind. An der Aussenfassade sieht der Verputz aus wie ein Streuselkuchen. Die krümelig weiche Struktur hat an verschiedenen Stellen Schaden genommen und wir wollten bei den Reparaturarbeiten dieselbe Textur erhalten. Das geht nur mit der Wormser Technik. Dabei wird der Verputz aus einem Gefäss, das sich die Maurer vor den Bauch hängen, mit einer Kurbel über eine mit groben Borsten besetzte Walze auf die Mauer geschleudert. In der Region fanden wir keinen Betrieb, der diese alte Technik noch beherrscht, wurden dann aber in Winterthur fündig. Der Auftrag wurde mit der Auflage vergeben, dass ein einheimischer Maurer in die Arbeitsgemeinschaft aufgenommen wird, damit die Technik im Appenzellerland wieder Fuss fasst. Unterdessen ist die Wormser Technik verschiedentlich zum Einsatz kommen, so im Psychiatrischen Zentrum Herisau.

MARDERHAARE STATT RINDERSTRIEGEL

Im Innenhof desselben Gebäudes sind die Fassaden als Riegelbau gebildet, horizontale, vertikale und diagonale Balken mit einer Ausmauerung aus Backsteinen und mit Kalk verputzt. Damit der Kalkverputz auf diesem aus verschiedenen Materialien bestehenden Untergrund hält, braucht es eine spezielle Haftschrift. Früher schlug man Holzzapfen ein, welche nackte Riegelbauten heute wie Igel aussehen lassen. Dieses Vorgehen wäre aber bei der Erneuerung der Fassade in Trogen zu aufwendig gewesen. Also versuchten wir eine alte

lich einen Anbieter. Fündig wurden wir schliesslich in einer Pinselfabrik, die – abgesehen von Coiffeuren – als einzige mit Haaren handelt. So konnten wir einigermaßen günstig Marderhaare aus dem Ausschuss einkaufen und dem Grundverputz beimischen. Darüber kommt ein deckender Kalkverputz, der die Haare verschwinden lässt.

Bei solchen Rekonstruktionen geht es nicht um Nostalgie oder Brauchtümelndes. Diese alten Maurer-Methoden erweisen sich als unübertrefflich, sind viel elastischer und

«Früher konnten Rinderhaare von Bauern und Metzgern bezogen werden. Diese Quelle ist heute versiegt. Fündig wurden wir in einer Pinselfabrik, die – abgesehen von Coiffeuren – als einzige mit Haaren handelt.»

Technik zu rekonstruieren. Als Armierung wird mit Agraften eine Art Hühnergitter auf den Riegelbau angebracht. Der darauf angebrachte Grundputz aus Kalk und Sand benötigt Verunreinigungen, die das Gemisch luftiger machen und die Masse zusammenhalten. Früher wurde dies durch Beimischung von Rinderhaaren bewerkstelligt, die von Bauern und Metzgern bezogen werden konnten. Diese Quelle ist heute versiegt. Wir suchten lange vergeb-

anpassungsfähiger als mit Zement- oder Kunststoff vergütete Verputze, verbinden sich besser mit dem Mauerwerk und weisen später eine viel geringere Rissbildung auf. Zu diesen Erkenntnissen ist man aber erst rückblickend gekommen, nachdem man gemerkt hat, dass sich die neuen Methoden weniger eignen.

KALK STATT GIFT

In kunststoffvergütete Verputze nisten sich zudem gerne Mikroorganismen ein, weshalb man diesen Verputzen Fungizide beimischt. Diese sind aber nach ein paar Jahren ausgewaschen und sorgen dann in den Kläranlagen für Probleme, wo sie die Bakulturen töten. Kalk dagegen ist als rein mineralischer Untergrund für Mikroorganismen ein unattraktiver Stoff und hält Kleintiere fern. Das hat man eine Weile einfach vergessen.

STRIEMEN AUS OSTEUEUROPA

Die Art der Fenster sind für die Erscheinung eines Hauses sehr entscheidend. Nicht nur die Rasterung der Sprossen, die sich durch die einst maximale Grösse der Glasscheiben ergab, charakterisiert das Gesicht eines Appenzeller Hauses. Wichtig für den Gesamteindruck ist zudem die Beschaffenheit des Glases selber. Auch das musste man erst merken.

Die perfekte Spiegelglätte heutiger Gläser erweist sich als Problem bei der Instandstellung von alter Bausubstanz. Die hermetische Wirkung der Fenster raubt den Häusern ihre Lebhaftigkeit. Deshalb wurde für die Appenzeller Häuser nach Glas gesucht, das jenem vorindustriellen am besten entspricht. Angeboten wird das Goetheglas mit künstlich eingebrachten Unebenheiten, wie es für Kirchenfenster gerne verwendet wird. Dieses Spezialglas ist aber sehr teuer und völlig unsinnlich. Jetzt haben wir glücklicherweise Fensterglasfabriken in Osteuropa ausfindig machen können, die noch nach alten Verfahren arbeiten. Dank ihren nicht modernisierten Betrieben finden sich dort Gläser mit den gesuchten

«Das ist wie ein Autofriedhof für Fenster, wo spezielle Teile ausgeweidet werden können.»

Striemen und Verzerrungen. Zumindest solange sie dort keine neuen Maschinen für die Gläserproduktion anschaffen, können wir hier davon profitieren. Das ist schon ziemlich absurd.

Man kann auch bei Fensterbauer Hans Preisig, zurückgetretener Inhaber der Firma Krüsi, in Waldstatt fündig werden, der einer der letzten Meister seines Fachs ist und sein enormes Wissen dringend an einen Nachfolger weitergeben muss, damit es nicht verloren geht. Bei Umbauten, Renovierungen, Abbrüchen sind oftmals die alten Fenster übrig, die er zu sich ins Lager nimmt. Darauf greifen wir von der Denkmalpflege immer wieder gerne zurück. Das ist wie ein Autofriedhof für Fenster, wo spezielle Teile ausgeweidet werden können.

GLASER GEGEN GLASER

Auch Fenster Schmid in der Lustmühle, der sich eigentlich auf die Produktion von modernen Isolierglasfenstern spezialisiert hat, erkannte das Bedürfnis und begann, sich dem Restaurieren und Renovieren von historischen Fenstern zu widmen. Anfangs waren in seinem Betrieb die beiden Spezialisierungen in derselben Werkstrasse untergebracht. Bis sich herausstellte, dass sich die verschiedenen Arbeitsrhythmen nicht vertragen. Es herrschen komplett andere Stimmungen in den beiden Bereichen. Da ist auf der einen Seite die computergestützte Fräsmaschine, die zu vorgegebenem Tempo Werkteil um Werkteil produziert. Auf der anderen Seite arbeiten die beiden Handwerker mit viel Herz und Intuition, kratzen Kitt weg, bereiten Profile vor, wechseln Gläser aus, richten Scharniere. In der Folge hat der Betrieb Handwerk und Maschinenwerk örtlich getrennt untergebracht. Jetzt stören sich die einen nicht mehr am Langsamen und Bedächtigen und die andern nicht mehr an der Hektik und den Geräuschen.

→ Notiert: Ursula Badrutt

UELI FRISCHKNECHT

BILDBOGEN SEITEN 8/37

Schubladenständler, Ulme, 490 x 600 x 1020, Haldenstein 2009

Gewand, Leinen mit gestickter Bordüre, Igis 2007

Da ist nichts Geschwätziges. Schnörkellos sind der Zargentisch, der Kleiderkasten, die zwischen Decke und Boden gespannte Garderobe mit dem Raum verbunden, für den sie ausgedacht und entwickelt worden sind. Dennoch drängen sich Attribute wie Bodenständigkeit auf, Beherrztheit oder gar Liebe. Die Objekte von Ueli Frischknecht orientieren sich innig am menschlichen Mass.

Die Reduktion der Form auf das von der Funktion verlangte Wesentliche macht Objekte wie den Hocker mit den in die anatomisch vertiefte Sitzfläche verzapften Beinen zu einer zeitlosen Sitzessenz.

Vorgaben, seien es besondere Wünsche, bereits bestehende Teile wie ein metallenes Fahrgestell für einen Tisch oder Schubladen von einem nicht vollendeten Auftrag, integriert Ueli Frischknecht sinnstiftend und qualitätssteigernd. So entsteht eine Werkbank oder das filigrane Geschöpf «Schubladenständler».

Es muss nicht zwingend Holz sein. Ueli Frischknecht versteht sich nicht als Möbelschreiner. Ein Stuhl kann auch mal aus Wellkarton geschichtet oder aus Draht gewickelt werden. Auch das Aussinnen und Nähen von Gewändern aus gebrauchten Stoffen wie Tischdecken behagen dem Zimmermann. Sachte schlingt sich die gestickte Bordüre in asymmetrischer Überlappung um den Körper. Wie bei den Raummöblierungen liebt Ueli Frischknecht die Herausforderungen, gegebene Parameter nicht nur zu integrieren, sondern als Formvorteil zu nutzen.

Ob Modell für einen versenkbaren Gartentisch, Nachtlampe, Spielturm, Ateliermöblierung oder einfach ein Tisch: Das Bewusstsein einer zimmermännisch-appenzellischen Holzbau-tradition scheint sowohl in der Konzeption wie in der Ausführung mitzuschwingen.

Für den Basler Off-Raum Kaskadenkondensator hat Ueli Frischknecht 2008 im Rahmen von «poleposition tanz» dem Raum eine Bühne gebaut, eine von der Decke abgehängte Fläche, die sich täglich neu formte, eine Architektur als prozessuale Improvisation.

In den letzten Monaten sind Projektideen in Zusammenarbeit mit dem in Rehetobel wohnenden Mirco Elser realisiert worden, etwa die Kugelwasserbahn (www.kuwaba.ch). Auch hier orientiert sich Ueli Frischknecht lose an der Kunst des Strick- und Zaunbaus in neuartiger Kombination. Das Spiel fordert Geschicklichkeit und Sorgfalt und garantiert über das Vergnügen mit einer herkömmlichen Kugelbahn hinaus den Handwerkerstolz des Machens. (ubs)

Ueli Frischknecht ist 1980 geboren, in Herisau aufgewachsen und lebt zur Zeit in Haldenstein. Nach dem abgebrochenen Studium der Architektur arbeitete er bei Peter Zumthor und entschied sich dann für die Ausbildung zum Zimmermann. Seit 2007 ist er selbstständig tätig, im Herbst 2009 wird er voraussichtlich ins Appenzellerland zurückkehren.

BILDBOGEN SEITEN 7/38

Zimmermannswerkzeuge aus der Zeit der Baumeister Grubenmann – ausgestellt in der Grubenmann-Sammlung in Teufen.

Werkzeuge sind sozusagen eine Verlängerung der Hand, deren Perfektionierung für bestimmte Aufgaben. Sie wurden ihrerseits schon vor langer Zeit perfektioniert, wie die Exponate zeigen: Die meisten Geräte sind heute noch in ähnlicher Form in Gebrauch. (sri)





DAS ÜBERLEBEN DES APPENZELLER STRICKBAUS

DAS INSTITUT FÜR DENKMALPFLEGE UND BAUFORSCHUNG DER ETH ZÜRICH ERFORSCHT IN EINEM BESONDEREN PROJEKT DEN APPENZELLER STRICKBAU UND SEINE TRADITIONELLEN HANDWERKSTECHNIKEN. WICHTIGE QUELLEN DAZU FINDEN SICH AUCH IM STAATSARCHIV VON APPENZELL AUSSERRHODEN. NORBERT FÖHN, PROJEKTMITARBEITER, BERICHTET VON SEINEN RECHERCHEN.

→ Das Appenzellerland verfügt über eine jahrhundertealte Holzbautradition. Dies wird einem nicht erst im diesjährigen 300. Geburtsjahr des bedeutenden Appenzeller Baumeisters Hans Ulrich Grubenmann bewusst, sondern ist auch im Siedlungsbild erkennbar. Die Landschaft ist geprägt von Holzbauten, die zum Teil seit vielen hundert Jahren bestehen. Dieser hohe Bestand an alter Bausubstanz ist in der Schweiz einzigartig. Auch die Bauweise dieser Gebäude ist speziell: Ein Grossteil davon ist in Strickbauweise erstellt worden. Strickbau ist die regionale Bezeichnung für die Blockbauweise, bei der die Wände aus übereinander gelegten Kanthölzern bestehen, die in den Seiten durch den Eckverband miteinander «verstrickt» werden. Charakteristisch am «Appenzeller Strick» ist seine Eckverbindung ohne Vorholz, dafür mit wandbündiger Verzinkung in Schwalbenschwanzform und einer zusätzlichen Nut- und Zapfenkonstruktion in der Ecke.

GEWACHSENE VERÄNDERUNGEN

Als die Appenzeller Mitte des 18. Jahrhunderts begannen, die Hauptfront der Weberhäuser mit gestemmtm Täfer zu verkleiden, hat der schwalbenschwanzförmige «Appenzeller Strick» den Eckverband mit Vorholz grösstenteils abgelöst. Da auch die restlichen Aussenwände mit einem Schindelschirm verkleidet sind und im Innern häufig Täfer oder Tapeten über dem Strick liegen, bleibt die gestrickte Wandkonstruktion dem Auge oft verborgen. Die über fünfhundertjährige Tradition des Strickbaus – die ältesten noch existierenden Strickbauten gehen bis ins 15. Jahrhundert zurück – wurde im Appenzellerland bis ins 20. Jahrhundert gepflegt. Vereinzelt «strickten» die Appenzeller ihre Wohnhäuser bis Mitte, Stallstöcke sogar bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die Holzrahmen- und Holzständerbauweisen den Strickbau zu verdrängen.

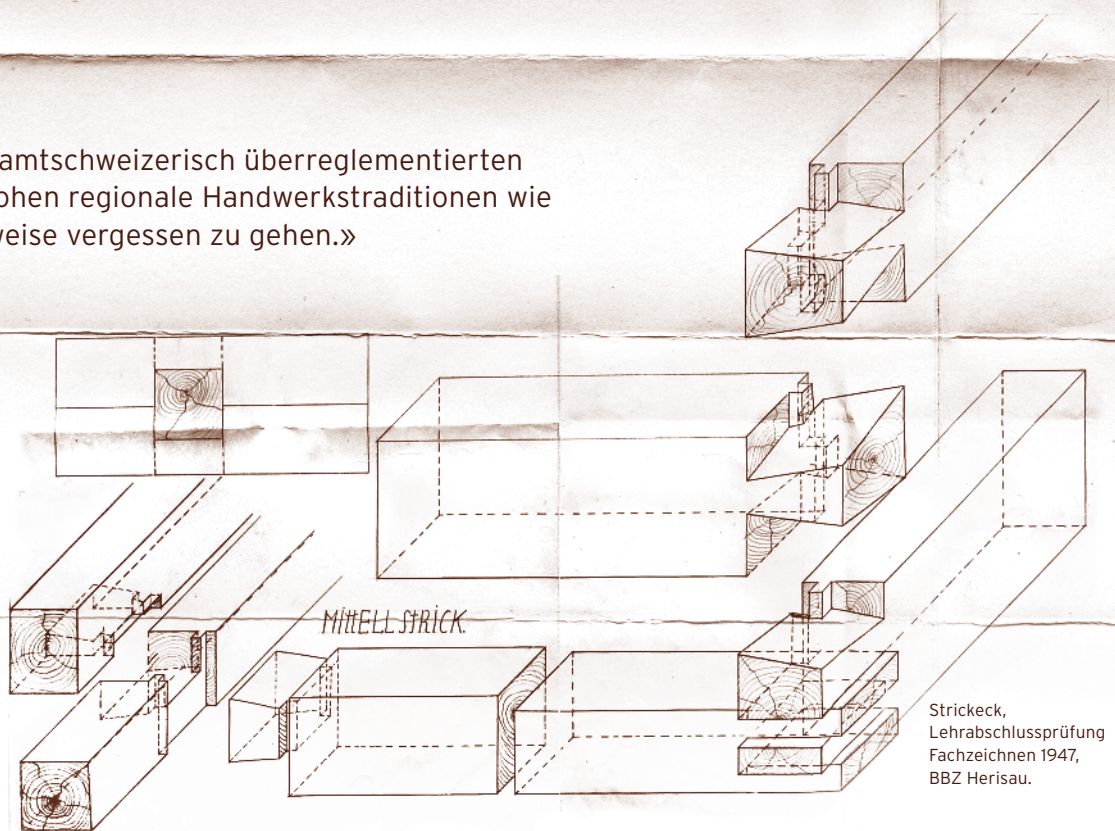
Das starke Bevölkerungswachstum führte dazu, dass viel Holz als Bau- und Heizmaterial gebraucht wurde, worauf die skelettartigen Bauweisen aus stehenden Balken Überhand nahmen. Diese Bautechniken gelten bis heute als ökonomischer, da sie weniger Holz benötigen als die Massivholzbauweise.

Auch im 21. Jahrhundert bieten einige Holzbauer Häuser in «traditionellem Appenzellerhausstil» an. Sie haben in konstruktiver und handwerklicher Hinsicht aber nur wenig mit dem ursprünglichen Appenzellerhaus zu tun. Meistens sind sie in Holzrahmen- oder Elementbauweise errichtet, die den traditionellen Strickbau fast vollständig verdrängt haben.

STATT WISSEN VERLIEREN ...

Im modernen Holzbau mit standardisierten Konstruktionsweisen und computergesteuerten Produktions- und Fertigungsprozessen hat sich das Zimmermannshandwerk von den Strickbauten, deren Holzbalken anfänglich noch mit dem Beil behauen wurden, stark entfernt. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass historische Baukonstruktionen in der aktuellen Zimmermannsausbildung nur marginal behandelt werden. Am Berufschulzentrum Herisau gibt es zwar Lehrer, die Exkursionen zur Strickbautechnik veranstalten, doch existiert kein Fach, das traditionelle regionale Handwerkstechniken vermittelt. Auch sucht man vergeblich Lehrinhalte wie Konstruktionsgeschichte oder Entwicklungen des Holzhandwerks, die den angehenden Zimmermännern Zugang zur heimischen Handwerkstradition verschaffen könnten. Solche Inhalte werden erst in Nachdiplomstudiengängen an weiterführenden Fachhochschulen vermittelt, dort aber in weniger

«Bei einer gesamtschweizerisch überreglementierten Ausbildung drohen regionale Handwerkstraditionen wie die Strickbauweise vergessen zu gehen.»



regionalem Kontext. Weiterbildungskurse in traditioneller Holzbautechnik gibt es im Appenzellerland keine.

Die fachliche Ausbildung an der Gewerbeschule hat sich in den letzten Jahrzehnten laufend den neusten Bedürfnissen der Praxis angepasst: Die Kernbereiche der Zimmermannsausbildung, Fachzeichnen und -rechnen, Werkstoffkunde sowie Konstruktionslehre, wurden um wichtige Grundkenntnisse aus den Gebieten Bauphysik und Ökologie ergänzt. Diese Schwerpunktlegung auf moderne Holzbautechniken ist nachvollziehbar und wichtig. Doch drohen bei einer gesamtschweizerisch überreglementierten Ausbildung, regionale Handwerkstraditionen wie die Strickbauweise vergessen zu gehen.

Der Wissensverlust über den Strickbau verstärkt sich insofern, als die Generation der Zimmermeister, die noch eigenhändig gestrickt hat, langsam ausstirbt und die schriftliche Archivierung eher dürftig ist. Es gibt zwar umfangreiche Literatur über Appenzeller Bauernhäuser, diese ist aber meist kunsthistorisch geprägt und beinhaltet

kaum Material über Konstruktionstechniken. Auch Holzbaukonstruktionsbücher behandeln den Blockbau nur allgemein und beziehen sich nicht auf regionale Ausformungen wie den «Appenzeller Strickbau». In den Lehrmitteln für Zimmerlehrlinge nimmt die Rezension des Blockbaus laufend ab.

... NEUE SENSORIEN ENTWICKELN

Um den Fortbestand der vielen alten Strickbauten im Appenzellerland zu garantieren, bedarf es sensibler Unterhalts- und Sanierungsarbeiten und zwar im Verständnis der charakteristischen Eigenschaften und Wirkweisen der Baustruktur. Voraussetzung dafür ist ein Handwerkerwissen, das sich in technischer und konstruktiver Hinsicht mit der eigenen Baukultur auseinandersetzt und - sorgfältig gesammelt - der nächsten Generation weitergegeben wird.

Da sich die Strickwände erst durch ihre Verblattungen mit anderen Wänden aussteifen, funktioniert der Strickbau nur als gesamtheitliches Bauwerk. Einerseits besitzt er dadurch eine ausserordentliche Stabilität und hohe Lebensdauer und bietet

grossen Schutz gegen Einwirkungen wie Wind und Erdbeben. Andererseits können Fehler bei Sanierungen oder Umbauten umso schwerwiegendere Folgen haben, die vielleicht nicht unmittelbar sichtbar sind, die Stabilität der Tragstruktur aber langfristig untergraben. So wie die Aussenfassaden zahlreicher Strickbauten im Appenzellerland säuberlich saniert werden, braucht auch die verborgene Gebäudestruktur richtigen Umgang. Zusätzlich kann das Studium historischer Konstruktionen neben der Erhaltung tradiert Hausformen auch zu innovativer Weiterentwicklung derselben führen und somit zu einer lebendigen Handwerkstradition beitragen.

→Text: Norbert Föhn

Norbert Föhn ist 1981 geboren, in Kriens aufgewachsen und wohnt in Zürich. Seit dem Abschluss des Studiums der Architektur an der ETH Zürich arbeitet er im Zürcher Architekturbüro Bischof Gruber Architekten und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung IDB der ETH Zürich.

BLÄTTERN IN LUXUSHANDSCHRIFTEN AUS DEM MITTELALTER

WER SICH IM 15. JAHRHUNDERT NUR EIN BUCH LEISTEN KONNTE, DER ERWARB EIN «STUNDENBUCH» – EIN GEBETBUCH FÜR DEN ALLTAG UND OFT GLEICHZEITIG EINE KUNSTSAMMLUNG. FRÜHER EINE EXKLUSIVE KOSTBARKEIT, STEHEN UNS HEUTE SOLCHE HANDSCHRIFTEN AUS DER KANTONSBIBLIOTHEK IN TROGEN DANK DIGITALER TECHNOLOGIE ZUM VIRTUELLEN BLÄTTERN ZUR VERFÜGUNG.

→ Das Stundenbuch kann als eigentlicher Bestseller des europäischen Spätmittelalters gelten. Es entstand in Analogie zum klösterlichen Gebetbuch und enthält meistens lateinische, seltener volkssprachliche Gebetstexte, die den Tagesablauf wie den Jahreszyklus und Lebenslauf eines Laien strukturieren und begleiten. Es diente seinem Benutzer oder seiner Benutzerin lebenslang als spiritueller Leitfaden. Vielfach war es aber auch ein Prestige-Objekt – und ist es bei Sammlern, in Bibliotheken und Museen bis heute geblieben. In erster Linie diente der Bilderschmuck der besseren Orientierung im kompliziert aufgebauten Buch. Zudem boten die religiösen Themen der Bilder Anhaltspunkte für die Meditation.

DIE PROFESSIONALITÄT DER BUCHMALER

Je mehr der Käufer zu zahlen bereit war, desto prächtiger konnte der Schmuck des Buches ausfallen: Ganzseitige Bilder traten hinzu, kunstvolle Ornamentranken mit Blumen und Tieren zierten die breiten Ränder der Buchseiten, goldene Buchstaben mar-

ktierten wichtige Textanfänge, Ornamentbänder füllten leer gebliebene Zeilenenden aus. Auftraggeber aus den höchsten Schichten der mittelalterlichen Gesellschaft beauftragten verschiedene renommierte Künstler mit der Schaffung von einzelnen Bildern für ihr Gebetbuch und schu-

«Eines der Stundenbücher aus Trogen ist um 1500 in Lille entstanden, sein nächster Verwandter befindet sich heute in einer Bibliothek in Kalifornien: Die digitale Bibliothek ermöglicht ein «Familientreffen.»»

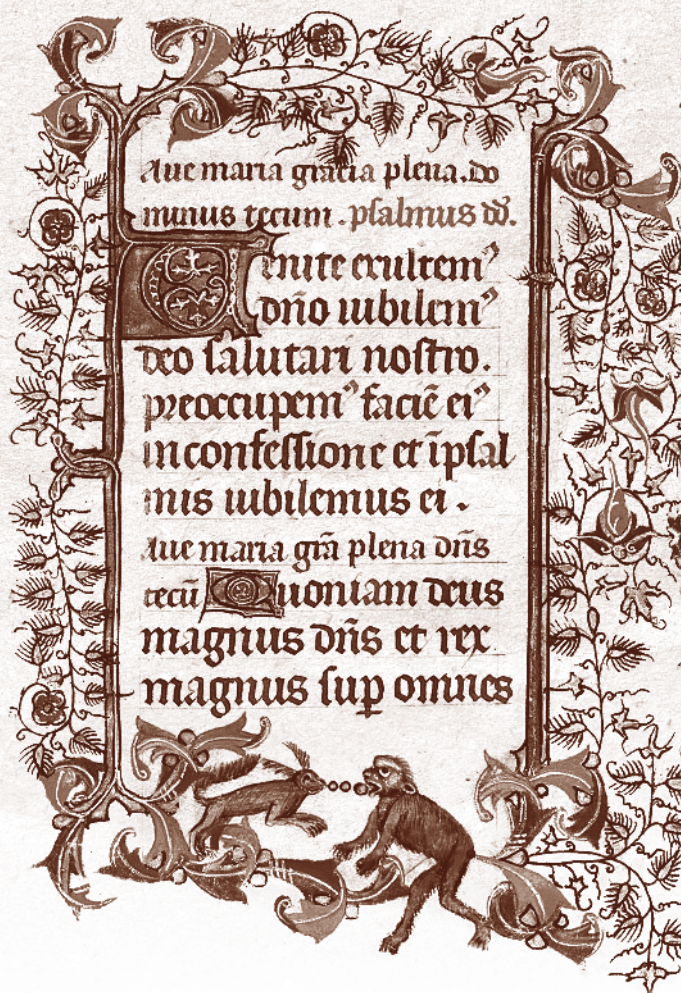
fen somit eine eigene Kunstsammlung zwischen den Deckeln eines handlichen Buches. Das französische Königreich sowie die burgundischen Niederlande mit ihren reichen Handelsstädten waren die führenden Zentren der Stundenbuchproduktion. Ihre Werke wurden in ganz Europa vertrieben. Weniger vermögende Laien erwarben ein standardisiertes Produkt. Je stärker die Text- und Bildauswahl individuellen Wünschen angepasst werden sollte und je begabtere Buchmaler ausgewählt wurden, desto teurer wurde das Buch.

DIE SAMMLUNG CARL MEYER

Weil Stundenbücher im Spätmittelalter so verbreitet und beliebt waren, sind auch verhältnismässig viele Exemplare erhalten geblieben und bis heute – zu hohen Liebhaber-Preisen allerdings – im Kunsthandel erhältlich. Der Industrielle und Bücherliebhaber Carl Meyer, dessen umfangreiche Bibliothek heute zur Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden gehört, erwarb seine Stundenbücher im Kunsthandel der 1920er und 1930er Jahre. Er interessierte sich mehr für die Bilder seiner Handschriften als für deren historische Herkunft und Entstehungsumstände. Seine Stundenbücher stammen aus verschiedenen Regionen Frankreichs und den Niederlanden. Es sind Beispiele von unterschiedlicher künstlerischer Qualität – von der Standardausführung bis zum luxuriösen Einzelwerk. Gerade diese Vielfalt macht die Auswahl in der Kantonsbibliothek Appenzell repräsentativ für die gesamte Gattung Stundenbuch.

DIE VORTEILE DES DIGITALEN BLÄTTERNS

Mittelalterliche Handschriften sind sehr fragile Kunstwerke. Sie sind in hohem Masse lichtempfindlich und können durch Bewegen beschädigt werden. Unbenutzt in den Regalen eines klimatisierten Raumes fallen sie aber oft der Vergessenheit anheim oder sind nur einem kleinen Kreis von Spezialisten bekannt. Eine ideale Lösung für diesen konservatorischen Zwiespalt sind die neuen Möglichkeiten digitaler Wiedergabe von Handschriften. Speziell ent-



Humor und Fantasiereichtum spiegelt sich im Randschmuck vieler Handschriften. Hier begegnet uns ein Affe.



Kleriker singen ein Requiem und Klageweiber stehen am Sarg. Ein Bild aus der Totenliturgie schmückt ein luxuriöses Stundenbuch aus Paris (Anfang 15. Jh.).

wickelte Software gestattet es, Handschriften vollständig durchfotografiert im Internet zum virtuellen Blättern zur Verfügung zu stellen. In der Schweiz baut e-codices, ein Teilprojekt der grossen elektronischen Bibliothek der Schweiz, eine solche virtuelle Handschriftenbibliothek auf und sichert die Verfügbarkeit auch der Trogener Handschriftenbestände für alle. Wer

will, kann so den einst exklusiven Bilderschmuck eines Stundenbuches bewundern. Auch die wissenschaftliche Forschung wird erheblich erleichtert. Eines der Stundenbücher aus Trogen ist um 1500 in Lille entstanden, sein nächster Verwandter befindet sich heute in einer Bibliothek in Kalifornien: Die digitale Bibliothek ermöglicht ein «Familientreffen».

- Text: Susan Marti
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, Trogen
- Literatur: Rudolf Gamper/Matthias Weishaupt (Hrsg.): Katalog der Handschriften und der Drucke bis 1600. Dietikon-Zürich 2005. Sammlung Carl Meyer, Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden, Trogen
- Web: www.e-codices.unifr.ch/de/list/cea

Susan Marti, Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt mittelalterlicher Buchmalerei, Kuratorin am Historischen Museum Bern.

WERNER ALDER

BILDBOGEN UMSCHLAG INNENSEITE

Prototyp Konzerthackbrett, 38-chörig
Ruten, Saiten, Stimm- und andere Werkzeuge

«Es wird immer spannender», sagt Werner Alder. Präzis vor dreissig Jahren baute er sein erstes Hackbrett. Seither ist der gelernte Möbel- und Antikschreiner wie kaum ein anderer dem Saiteninstrument mit seiner 2000-jährigen Geschichte auf der Spur. Während es etwa während der Renaissance an Königshöfen auftauchte, wird es heute vorwiegend als Volksmusikinstrument eingesetzt. Dabei kann das Hackbrett einiges mehr als zum Tanz aufspielen, ist Werner Alder überzeugt und steckt viel Energie in die Hackbrettforschung. «Man hat sich viel zu wenig um das Hackbrett gekümmert.»

Vor zwei Jahren baute er drei Prototypen für ein Konzerthackbrett mit gewölbtem Resonanzkasten, die er zusammen mit dem Hackbrettspieler Fredi Zuberbühler und der ETH Zürich entwickelte. Die bauchige Form gibt ihm nicht nur einen volleren und weicheren Klang, sondern auch ein elegantes Aussehen, das sich bis in die feingliedrige Rosette aus pergamentverarbeitetem Geissenleder erstreckt.

Aber auch dem etwas kleineren Appenzeller Hackbrett schenkt er von der Wahl der Tanne im heimischen Wald, über die Zapfverbindungen mit Schwalbenschwanz bis hin zu den geschnitzten Schalllöchern alle Aufmerksamkeit.

Immer eindringlicher reagiert Werner Alder auf Klangqualitäten, tüftelt an Verbesserungen und versucht, die Schwachstellen des Hackbretts wie das rasche Verstimmen oder das unhandliche Gewicht zu mindern. Zur Zeit forscht er an einem steiferen Klangkörper, der weniger sensibel auf klimatische Veränderungen reagiert und somit eine grössere Stimmhaltigkeit aufweist. Erste Resultate präsentiert er zum Jubiläumsfest im Herbst. (ubs)

Werner Alder ist 1960 geboren, in Urnäsch aufgewachsen, wo er heute noch wohnt. Er gehört der vierten Generation der Appenzeller Volksmusik-Dynastie Alder an, die heuer ihr 125-Jahr-Jubiläum feiert. In Herisau betreibt er eine Hackbrett- und Möbelwerkstatt.



TITELTYPOGRAFIE

Für die Titel des redaktionellen Teils dieser Ausgabe wurde eine handgezeichnete Schriftvorlage aus dem Jahr 1949 verwendet. Sie erschien im Schriftenbuch von Walter Käch, Verlag Otto Walter AG, Olten. Dieses kam für das Schriftstudium wie auch für die praktische Anwendung (beispielsweise Plakatmalerei) zum Einsatz. Aus dem Vorwort: «Aus einer reichen Kenntnis der historischen Schriftformen, fasst es (das Schriftenbuch, Anm. d. R.) die gesammelten Erfahrungen in einem methodischen Aufbau zusammen und schliesst jeweils mit Beispielen für die praktische Anwendung ab.(...) Möge es seinen Zweck erreichen, die fortschrittlich gesinnten Kräfte auf dem Gebiete des Schriftschaffens ihrem Ziel näher zu bringen.»



Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Departement Inneres und Kultur
Obstmarkt 1
9102 Herisau
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

FOTOGRAFIE

Hannes Thalmann, Lustmühle

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Rolf Fleischmann, Anna Furrer, Sascha Tittmann

KORREKTORAT

Sandra Meier, St. Gallen

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

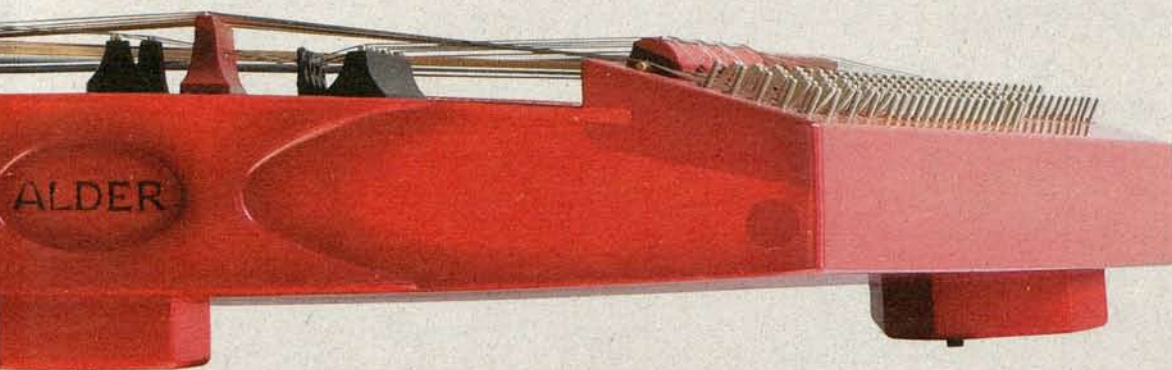
PAPIER

Graukarton, Rebello FSC, Symbol Pearl Ice,
Kaskad rosa;
Fischer Papier AG St. Gallen

1500 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 2. Jahrgang
© 2009 Kanton Appenzell Ausserrhoden



Appenzell Ausserrhoden





HANDWERK — Übung macht den Meister

Laut dem Philosophen José Ortega y Gasset können wir alles, was wir machen, auf drei Weisen machen: «schlechter, gleich gut oder besser, als es gewöhnlich gemacht wird». Besser können wir etwas dann machen, wenn wir es immer wieder machen; wenn die Wiederholung uns nicht zur Last, sondern zur Freude wird; wenn jede Arbeit auch eine Übung ist. Denn es geht darum, dass die Hände tun, was der Kopf will, und dass der Kopf weiss, was die Hände können, dass er also mit den Händen denkt.



ROLF GOEBEL — Bleisatz und Buchdruck

«Wir sind ein Auslaufmodell», fürchtet Rolf Goebel. Er betreibt die Buchdruckerei in Teufen, die er 1977 von seinem Vater übernommen hat, als Einmannbetrieb, bezeichnet sie inzwischen manchmal mit etwas Selbstironie als «Druck-Museum». Der Umschlag dieses «Obacht» entstand auf seiner Zylinder-Druckmaschine, die Lettern und Linien wurden von Hand gesetzt. Die gestalterische Vorlage dafür stammt vom «Büro Sequenz». Rolf Goebel druckt in erster Linie Gebrauchsdrucksachen — «was eben bestellt und bezahlt wird». Bei kleinen Auflagen ist der Buchdruck immer noch wirtschaftlich. Rolf Goebel sieht sich nicht als Künstler, sondern als «Handwerker» und mit etwas Berufsstolz als Schwarzkünstler. Im Buchdruck ist «nicht alles machbar», was im Offsetdruck möglich ist. Die erzwungene Beschränkung hat aber ihren Reiz.

